

Die Geburt von Kindern in paarbezogener Perspektive

Fertility in Male-Female Partnerships

Thomas Klein

Institut für Soziologie, Universität Heidelberg, Sandgasse 9, D-69117 Heidelberg

Zusammenfassung: Der Beitrag analysiert die Geburt von Kindern aus der Zeitperspektive des Lebenslaufs. Im Unterschied zur Lebenslaufanalyse hat dieser Ansatz zwei Vorzüge: In deskriptiver Hinsicht konzentriert sich der Ansatz auf eine Beschreibung des generativen Handelns, wobei Partnerwahlprozesse, Trennungen und erneute Partnerwahl- und Paarentwicklungsprozesse, die sich in der Lebenslaufanalyse mit generativen Entscheidungsprozessen überlagern, ausgeblendet werden. In analytischer Hinsicht stehen zudem die Merkmale beider Partner für die Untersuchung von generativen Entscheidungen zur Verfügung, und der Ansatz ist insofern zur Überprüfung theoretischer Zusammenhänge besser geeignet. Die Studie basiert auf einer Analyse des Familiensurvey 2000. Die Ergebnisse der paarbezogenen Darstellung des generativen Verhaltens zeigen in vielen Punkten ein anderes Bild, als es aus der Lebenslaufanalyse bekannt ist. Zu den wichtigsten Ergebnissen gehört zum einen, dass die Familiengründungsbereitschaft in den Partnerschaften aufeinanderfolgender Geburtsjahrgänge keineswegs abgenommen hat. Für die aus der Lebenslaufanalyse bekannten Kohortenunterschiede der dauerhaften Kinderlosigkeit erscheinen deshalb Veränderungen bezüglich der Existenz und der Dauerhaftigkeit von Partnerschaften ausschlaggebend. Bezüglich der Familienerweiterung ist zum anderen bedeutsam, dass die Stabilität einer Partnerschaft die Geburt eines zweiten Kindes fördert, wohingegen die Geburt eines dritten oder vierten Kindes erst verstärkt aus Anlass einer neuen Partnerschaft zustande kommt.

1. Einleitung

Die Geburt von Kindern wird seit etwa zwei Jahrzehnten zunehmend aus der Perspektive des Lebensverlaufs analysiert. Damit waren große Erkenntnisfortschritte verbunden gegenüber den vorangegangenen, querschnittlich angelegten Analysen aktueller Kinderzahlen und periodenbezogener Fertilität. Aus der Perspektive des Lebensverlaufs wurden insbesondere (1) Kohortenunterschiede der Gesamtfertilität sichtbar sowie (2) Veränderungen des timings der Geburt von Kindern im Lebensverlauf aufeinanderfolgender Kohorten und (3) ein unterschiedliches Gewicht von Entscheidungsfaktoren (etwa des Bildungsniveaus) für die Geburt von ersten und weiteren Kindern. Die Lebensverlaufsanalyse der Fertilität hat in die soziologische Forschung Eingang gefunden vor allem auf Basis damals neuer, retrospektiver Umfragedaten zur Kinderbiographie (z.B. Huinink 1987, Klein 1989a). Parallel dazu wurden in der Demographie (mit vielen Vor- und Nachteilen gegenüber der Umfrageforschung) kohortenbezogene Fertilitätsanalysen auf der Grundlage einer zeitversetzten Verknüpfung altersspezifischer Geburtenraten durchgeführt (z.B. Whelpton 1954).

Trotz aller Erkenntnisfortschritte, die die Lebenslaufanalyse über das Geburtenverhalten gebracht

hat, werden zentrale Defizite des life-course approach zunehmend deutlich. Diese betreffen sowohl die Analyse als auch die Beschreibung des generativen Handelns. Die *Analyse* individueller Lebensverläufe ignoriert den in vielen theoretischen Überlegungen thematisierten paarbezogenen Entscheidungsprozess über die Geburt von Kindern weitgehend. Selbst wenn sich die konkrete ‚Familieneinplanung‘ nicht partnerschaftlich vollzieht,¹ gestaltet doch nicht zuletzt auch der Partner die zentralen Rahmenbedingungen des sog. generativen Verhaltens. Oder mit anderen Worten: Die Partner stellen jeweils Handlungskontexte füreinander dar, aus denen bestimmte Ressourcenkonstellationen und bestimmte Verhandlungssituationen resultieren. Auf diesen Umstand beziehen sich z.B. alle fertilitätsbezogenen Überlegungen auf Basis der new home economics, und deren verhandlungstheoretische Ergänzung (Kohlmann/Kopp 1997, Ott 1992) verdeutlicht, dass die Individualrationalitäten der Partner gerade in Bezug auf generative Entscheidungen u.U. unterschiedlich ausfallen und stark von der Haushaltsrationalität abweichen können. Gleichermäßen partnerschaftsbezogen sind alle theoretischen Überlegungen, die die paarbezogene soziale Interaktion in die Erklärung generativer

¹ Aus diesem Grund werden die ‚partnerschaftlichen‘ Entscheidungsprozesse hier auch als paarbezogen bezeichnet.

Entscheidungen einbeziehen. In der Lebensverlaufsanalyse der Fertilität kommen all die angesprochenen Erklärungszusammenhänge zu kurz.

Vor allem für die *Beschreibung* des generativen Handelns ist außerdem von Bedeutung, dass der Lebensverlaufsanalyse nicht der für generative Entscheidungen relevante Zeitbezug unterliegt. Dies betrifft sowohl den Beginn des generativen Entscheidungsprozesses als auch dessen Ende. Der Beginn ist – gerade wenn der generative Entscheidungsprozess wie in fast allen Theorien als zielgesteuertes Handeln interpretiert wird – nicht mit dem Beginn der biologischen Fruchtbarkeit, sondern mit dem Beginn der Partnerschaft gleichzusetzen. Die dazwischenliegende Partnersuche ist zwar in eine jeweilige Lebensphase eingebunden, kann aber nur sehr eingeschränkt als Ausdruck eines Kinderwunschs interpretiert werden, zumal die Partnerwahlchancen auch von den Heiratsmarktgegebenheiten und von Heiratsmarktengpässen abhängen (Klein 2001), die auf die Reproduktionschancen durchschlagen (Dinkel/Milenovic 1992, Schoen 1985, Schoen/Baj 1985). Die lebensverlaufsbezogene Analyse der Geburt von Kindern ist deshalb von Partnerwahl- und Paarbildungsprozessen überlagert, die mit Fertilitätsentscheidungen kaum etwas zu tun haben. Und auch das Ende des generativen Entscheidungsprozesses – über ein erstes oder ein weiteres Kind – ist schließlich an den Fortbestand der Partnerschaft gebunden. Zunehmende Scheidungszahlen verdeutlichen, dass ein konstanter Partnerbezug generativer Entscheidungen im Lebensverlauf heute nicht selbstverständlich unterstellt werden kann.

Ansätze für eine paarbezogene Verlaufsperspektive sind in der empirischen Beschreibung und Analyse des generativen Verhaltens bislang selten. Besonders in Deutschland ist die amtliche Statistik diesbezüglich wenig informativ. In der amtlichen Geburtenstatistik wird zwar traditionell die Geburtenfolge von Frauen nach der Ehedauer erfasst – aber nur in der derzeitigen Ehe, und nichteheliche Geburten bleiben dabei unberücksichtigt. Obendrein fehlen detailliertere Informationen über den Ehepartner (wie auch über die Frau selbst). Eine weitere amtliche Datenquelle, der Mikrozensus, bezieht sich nur auf die aktuell im Haushalt lebenden Personen, ohne zwischen leiblichen und Stiefkindern zu differenzieren und ohne die Kinder zu berücksichtigen, die bei einem nicht (mehr) im Haushalt lebenden Elternteil wohnen oder bereits ausgezogen sind. Die Analyse von Kohortenunterschieden der Fertilität ist deshalb mit dem Mikrozensus kaum möglich. Ähnliches gilt für Fertilitätsunterschiede zwischen Sozi-

algruppen (z.B. Bildungsgruppen), die sich durch ein extrem unterschiedliches timing der Geburt von Kindern im Lebensverlauf unterscheiden.

In der Umfrageforschung wird eine paarbezogene Perspektive in einigen Datenquellen dadurch ermöglicht, dass neben der Kinderbiographie auch die Partnerschaftsbiographie erfasst ist.² Die zur Verknüpfung beider Biographien notwendigen Datenaufbereitungen sind jedoch sehr aufwändig, und paarbezogene Analysen von Umfragedaten konzentrieren sich bisher auf Sonderformen der Fertilität wie insbesondere die Fertilität in Stieffamilien (z.B. Henz 2002). Die wenigen paarbezogenen Analysen der Fertilität, die aus der Umfrageforschung publiziert wurden, beginnen außerdem mit der Gründung eines gemeinsamen Haushalts (z.B. Henz 2002) oder gar der ersten Eheschließung (Hartmann 2003, Kohlmann/Kopp 1997); beides Lebensformen, die oft auch erst *infolge* einer ungelplanten Schwangerschaft eingegangen werden.

Der vorliegende Beitrag liefert eine paarbezogene Perspektive der Geburt von Kindern auf Basis des Familiensurvey 2000, und er zeigt einige bemerkenswert unterschiedliche Ergebnisse zwischen einer lebensverlaufsbezogenen und einer partnerschaftsbezogenen Beschreibung und Analyse der Fertilität. Die Relevanz dieser Perspektive beruht zum einen auf den ausgeführten Heiratsmarktargumenten und zum anderen darauf, dass generative Entscheidungsprozesse auf der Paarebene stattfinden und auch einige theoretische Ansätze die Paarebene mit reflektieren. Anders als die zuvor erwähnten Publikationen bezieht sich der Beitrag dabei auf Partnerschaften unabhängig von einem gemeinsamen Haushaltskontext und unabhängig vom formalen Familienstand. Dies ist von erhöhter Bedeutung angesichts eines zunehmenden Trends zu nicht institutionalisierten Familienformen. Analysen, die wachsende gesellschaftliche Gruppen ausschließen, würden die Realität nicht adäquat abbilden. Die nachfolgenden Analysen sind also nicht auf Zusammenlebende oder gar auf Ehen beschränkt und damit auch unbeeinträchtigt von dem angesprochenen Kausalitätsproblem zwischen generativen Entscheidungen und der Wahl von Lebensformen.

Die diesem Beitrag zugrundeliegende, paarbezogene Perspektive hilft gleichzeitig, ein weiteres Defizit vieler Lebensverlaufsanalysen zu füllen. Fast alle Lebenslaufanalysen des generativen Verhaltens beziehen sich nämlich ausschließlich auf den Lebens-

² Hierzu gehören insbesondere der Familiensurvey und der Fertility and Family Survey.

verlauf von Frauen.³ Über die Geburt von Kindern im Lebensverlauf von Männern – die Kohortenunterschiede, das timing und die eventuell unterschiedlichen Entscheidungsfaktoren bei der Geburt aufeinanderfolgender Kinder im männlichen Lebensverlauf – ist nahezu *nichts* bekannt. Einige hier zusammengestellte Befunde legen nahe, dass die in Bezug auf Frauen gewonnenen Erkenntnisse zu vor- eilig und auf jeden Fall zu pauschal (explizit oder implizit) auf Männer übertragen wurden.

Der Beitrag liefert in erster Linie schlicht eine Beschreibung sozialstruktureller Sachverhalte, nämlich der Veränderungen des generativen Verhaltens, aus einer ungewohnten Perspektive, nämlich der Paarperspektive. Ziel ist, (1) die Veränderungen des generativen Verhaltens in Deutschland erstmals überhaupt in der Paarperspektive darzustellen und (2) das generative Verhalten in Ansätzen (soweit die Daten das zulassen) auf der Paarebene zu analysieren. Der Beitrag nimmt dabei auf die beiden Themenbereiche der Lebenslaufanalyse des generativen Verhaltens Bezug: die Familiengründung und die Familienerweiterung. Dabei wird im Folgenden die Paarperspektive jeweils mit der Lebenslaufperspektive konfrontiert, nicht zuletzt auch um zu zeigen, dass für die Ergebnisse nicht eine eventuell schiefe Stichprobe des noch kaum analysierten Familiensurvey 2000, sondern wirklich die Paarperspektive verantwortlich ist. Im Anschluss an die nachfolgenden datentechnischen und methodischen Erläuterungen (Abschnitt 2) folgt zunächst eine Darstellung von Kohortenunterschieden der Familiengründung (Abschnitt 3) sowie von Geburtenabständen (Abschnitt 4) in beiden Perspektiven. Zum Teil ergibt sich aus der paarzentrierten Darstellung ein anderes Bild als aus der Lebenslaufanalyse bekannt ist, und es erschließen sich neue Interpretationen lebensverlaufsbezogener Erkenntnisse. Im Weiteren werden einige paarbezogene und einige partnerbezogene Rahmenbedingungen der Familiengründung (Abschnitt 5) und der Familienerweiterung (Abschnitt 6) analysiert. Abschnitt 7 schließlich fasst die Befunde zusammen und zieht Schlussfolgerungen für künftigen Forschungsbedarf.

2. Daten und Methode

Datengrundlage der vorliegenden Analyse ist der Familiensurvey 2000 (Bien/Marbach 2003). Dabei handelt es sich um eine für Deutschland repräsentative Erhebung des Deutschen Jugendinstituts e.V. mit 10.093 realisierten Interviews.⁴ Davon beruhen 2.002 Interviews auf einer Wiederholungsbefragung von Personen, die schon in den Jahren 1988 und 1994 befragt wurden. Die nachfolgend beschriebenen Ergebnisse beschränken sich auf Deutsche mit Westbiographie⁵ – dies sind insgesamt 7.273 Personen.⁶ Nicht-Deutsche wurden ausgeschlossen, weil ihr generatives Verhalten Sonderbedingungen unterliegt und ihre Fertilitätsbiographie überwiegend (abhängig von der Wanderungsbiographie) nicht zur Erklärung der Geburtenentwicklung in der Bundesrepublik beiträgt. Unberücksichtigt bleiben aus dem letztgenannten Grund auch Deutsche mit Wanderungshintergrund über die Außengrenzen hinweg und außerdem Deutsche mit (zumindest teilweise) einer Ostbiographie, deren Kinderbiographie im Hinblick auf die politischen Veränderungen nach 1990 einer gesonderten Analyse bedarf.⁷

Kernstück der Datenaufbereitung ist eine Verknüpfung der Kinderbiographie und der Partnerschaftsbiographie des Familiensurvey 2000, die beide retrospektiv erhoben sind. Aus den Angaben zur

⁴ Hinzu kommen 225 Zusatzinterviews mit Jugendlichen im Alter von 16 und 17 Jahren, welche jedoch in den Analysen des vorliegenden Beitrags und in allen hier wiedergegebenen Fallzahlen nicht berücksichtigt sind.

⁵ Da das generative Verhalten retrospektiv erhoben wurde, ist es üblich und für gebietsbezogene Aussagen notwendig, Personen mit Wanderungshintergrund auszuschließen. Nicht berücksichtigt werden können auch diejenigen, bei denen nicht rekonstruierbar ist, inwiefern sich ihre Fertilitätsbiographie in Ost- oder Westdeutschland vollzogen hat. Befragten mit Wohnortwechsel zwischen West und Ost wurde nur dann eine Westbiographie zugerechnet, wenn sie vor dem 15. Lebensjahr in den Westen gekommen sind und seitdem nur noch in Westdeutschland gelebt haben.

⁶ Der Beitrag stellt die paarbezogene Analyse auch der Lebenslaufanalyse gegenüber. Ein- und Ausschlusskriterien sind daher nicht an der Partnerschaft oder am Partner, sondern ausschließlich am Befragten orientiert.

⁷ Auf den Familiensurvey 1988 wurde nicht zurückgegriffen, da für die Untersuchungen der vorliegenden Arbeit notwendige Angaben dort nicht erhoben sind. Dies betrifft die Angaben zu den vor dem Partnerschaftsbeginn geborenen leiblichen Kindern der ehemaligen Partner und die Frage, ob die Kinder in der retrospektiv erfassten Partnerschaft leben. Aus diesem Grund können beispielsweise Stieffamilien nicht aus der Betrachtung ausgeschlossen werden.

³ Zu den wenigen ersten Ansätzen, Fertilität auch aus der Perspektive von Männern zu analysieren, gehören z. B. die Auswertungen von Hank (2002). Im Sozio-ökonomischen Panel (Projektgruppe Sozio-ökonomisches Panel 1993, Projektgruppe Sozio-ökonomisches Panel 1998, Rendtel 1995) wurde sogar die Kinderbiographie völlig unverständlicherweise zunächst nur für Frauen erfragt.

Partnerschaftsbiographie resultieren insgesamt 12.116 Partnerschaften.⁸ Unter Beschränkung auf Deutsche mit Westbiographie verbleiben 9.512 Partnerschaften. Wegen fehlender Angaben zum Beginn der Partnerschaft (181 Fälle) und zur Geburt leiblicher Kinder (17 Fälle) und wegen 4 Fällen von Überschneidung verschiedener Partnerschaften im Lebenslauf des Befragten reduziert sich die Zahl der Partnerschaften um 202 Fälle, in denen Kinder- und Partnerschaftsbiographie nicht sinnvoll einander zugeordnet werden konnten. Es verbleiben damit 9.310 Partnerschaften in der Analyse (vgl. Tabelle 1). Die Personenzahl reduziert sich in diesem Kontext auf 7.234 Personen. Weitere Fallzahlreduzierungen erklären sich bei einzelnen Berechnungen durch fehlende Werte und in manchen partnerschaftsbezogenen Analysen durch den Ausschluss einiger oder aller Stieffamilien.⁹

Ziel der Verknüpfung von Kinder- und Partnerschaftsbiographie ist die paarbezogene Analyse der Geburt von Kindern im Verlauf der Partnerschaft. Dabei steht die Zuordnung von Kindern zu Partnerschaften der Schwierigkeit gegenüber, dass aus der Kinderbiographie nicht unmittelbar hervorgeht, ob ein Kind überhaupt aus einer – und wenn ja, aus welcher – der angegebenen Partnerschaften hervorgegangen ist. Auch eine rein zeitbezogene Zuordnung ist nicht zweifelsfrei möglich, da der Beginn und das Ende einer Partnerschaft nur jahresgenau erfasst sind. Für die vorliegende Analyse wurde davon ausgegangen, dass ein leibliches Kind, das zwischen dem Beginn und dem Ende einer Partnerschaft geboren wurde, als Kind dieser Partnerschaft aufgefasst werden kann, es sei denn, der Befragte gab an, dass er mit dem Partner der betreffenden Partnerschaft keine gemeinsamen Kinder hat.¹⁰ Ist

ein Kind in einem Jahr geboren, in dem der Befragte eine Partnerschaft beendet oder begonnen hat, so wurde es als Kind dieser Partnerschaft behandelt, wenn die Gesamtzahl aller der Partnerschaft zugeordneten Kinder hierdurch nicht größer wird als die vom Befragten angegebene Anzahl der gemeinsamen Kinder mit dem betreffenden Partner. Falls ein Kind in einem Jahr geboren wurde, in dem sowohl eine Partnerschaft beendet als auch eine andere begonnen wurde, wurde das Kind derjenigen Partnerschaft zugeordnet, welcher ein Kind zugeordnet werden muss, damit die angegebene Kinderzahl mit der Zahl der zugeordneten Kinder übereinstimmt.

Aus der Zuordnung von Kindern zu einzelnen Partnerschaften ergibt sich auch, welche Kinder nicht aus der betreffenden Partnerschaft hervorgegangen sind. Soweit diese Kinder mit dem Befragten bzw. dem Partner leben, wurden die betreffenden Partnerschaften als Stiefvaterfamilien, Stiefmutterfamilien oder Familien mit doppelter Stiefelternschaft klassifiziert.¹¹ Eine Häufigkeitsauszählung der Familienformen findet sich in Tabelle 1.

Eine weitere Beschreibung der Stichprobe geht aus Tabelle 1 hervor. Aus der Tabelle ist insbesondere auch ersichtlich, dass der Familiensurvey 2000 stark ‚frauenlastig‘ ist. Dasselbe gilt für ähnliche Studien wie z. B. für den Fertility and Family Survey und für frühere Erhebungen des Familiensurvey. Der Frauenüberschuss in der Stichprobe beruht auf der besseren Erreichbarkeit von Frauen, vor allem, wenn Kinder im Haushalt leben. Die Stichprobenausfälle sind deshalb in Bezug auf das generative Verhalten nicht als neutral zu bezeichnen. Vielmehr ist eine Überschätzung der Fertilität zu vermuten. Diese Überschätzung bestätigt sich, wenn man für einige Geburtsjahrgänge die (unkorrigierten) Fertilitätsergebnisse des Familiensurvey mit den Ergebnissen anderer Studien vergleicht (Tabelle 2). Für die 1950–59 geborenen Frauen errechnet sich beispielsweise aus dem Familiensurvey eine zusammengefasste Geburtenziffer¹² von 1,75, während Kopp (2002: 39) für den Jahrgang 1955 den Wert von nur 1,6 errechnet (vgl. Tabelle 2).

Für alle deskriptiven Berechnungen des vorliegenden Beitrags wurde deshalb ein Gewichtungsfaktor

⁸ Als Partnerschaft sind im Familiensurvey neben den Ehen alle mindestens einjährigen Partnerschaften und alle aktuell (also zum Befragungszeitpunkt) bestehenden Partnerschaften erfasst unabhängig von ihrer bisherigen Dauer und unabhängig vom Familienstand und von einem gemeinsamen Haushalt.

⁹ Genauer ist im jeweiligen Kontext erläutert.

¹⁰ Diese Annahme ist auch deshalb plausibel, weil der Beginn einer Partnerschaft vom Befragten selbst definiert wurde. Die Frageformulierung lautet: „Wann wurde die Beziehung zu diesem Partner so eng, dass man vom Beginn einer Partnerschaft sprechen könnte.“ Es ist kaum anzunehmen, dass die Zeugung eines Kindes mit dem betreffenden Partner vor dem hierbei angegebenen Zeitpunkt liegt. Anders als in anderen Studien, die nur Partnerschaften mit gemeinsamem Haushalt erfassen – beispielsweise dem Fertility and Family Survey – ist die Zuordnung von Kindern zu Partnerschaften deshalb im Familiensurvey vergleichsweise gut möglich.

¹¹ Stiefelternschaft ist hierbei unabhängig davon definiert, ob auch die Partner in demselben Haushalt leben!

¹² Die zusammengefasste Geburtenziffer (auch Total Fertility Rate, TFR, genannt) definiert sich als Summe der altersspezifischen Geburtenziffern aller Altersstufen und gibt die Kinderzahl im Lebenslauf wieder. Alle hier wiedergegebenen zusammengefassten Geburtenziffern sind kohortenbezogen berechnet.

Tabelle 1 Beschreibung der Stichprobe (Deutsche mit Westbiographie)

	Personen		Partnerschaften	
	absolut	%	absolut	%
Insgesamt	7234 ¹	100	9310 ¹	100
<i>Geschlecht (der Befragungsperson)</i>				
Weiblich	4031	55,5	5344	57,4
Männlich	3221	44,5	3966	46,6
<i>Zahl der Partnerschaften</i>				
Keine Partnerschaft	1000	13,8		
1 Partnerschaft	3997	55,3		
2 Partnerschaften	1576	21,8		
3 oder mehr Partnerschaften	661	9,1		
<i>Kinderzahl (leibliche bzw. gemeins. Kinder)</i>				
Kein Kind	2641	36,5	4813	51,7
1 Kind	1443	20,0	1564	16,8
2 Kinder	2158	29,8	2092	22,5
3 Kinder	730	10,1	639	6,9
4 oder mehr Kinder	262	3,6	202	2,2
<i>Familienform zu Beginn der Partnerschaft</i>				
Partnerschaft ohne Kinder			8392	90,1
Stiefvaterfamilien			626	6,7
Stiefmutterfamilien			209	2,3
Familien mit doppelter Stiefelternschaft			83	0,9
darunter:				
<i>ohne gemeinsamen Haushalt der Partner</i>				
Partnerschaft ohne Kinder			1447	76,6
Stiefvaterfamilien			327	17,3
Stiefmutterfamilien			76	4,0
Familien mit doppelter Stiefelternschaft			40	2,1

¹ Die Nicht-Berücksichtigung von 39 Personen bzw. 202 Partnerschaften begründet sich mit fehlenden Angaben zur Geburt leiblicher Kinder, mit fehlenden Angaben zum Beginn oder zum Ende von Partnerschaften oder durch die gleichzeitige Existenz zweier Partnerschaften, sofern dadurch eine Zuordnung der leiblichen Kinder zu den Partnerschaften nicht mehr möglich war.

Quelle: Familiensurvey 2000; eigene Berechnung

eingeführt, der – differenziert nach Geschlecht – die Erwerbstätigkeit und die Existenz von Kindern unter 10 Jahren im Haushalt an die Verteilung des Mikrozensus 2000 anpasst. Beide Merkmale sind vor allem bei Frauen wichtige Determinanten der Erreichbarkeit bei der Befragung. Tabelle 3 zeigt, dass insbesondere nichterwerbstätige Frauen mit Kindern unter 10 Jahren im Familiensurvey stark überrepräsentiert sind und dementsprechend mit einem geringen Gewichtungsfaktor verrechnet werden. Obwohl der in Tabelle 3 wiedergegebene Gewich-

tungsfaktor sehr einfach konstruiert ist, führt er zu wesentlich verbesserter Übereinstimmung mit den Ergebnissen anderer Studien (vgl. Tabelle 2).

Im Folgenden werden zum einen Sterbetafelanalysen dargestellt. Zum anderen geht die Analyse von einem Hazardmodell aus, das folgendermaßen formuliert ist:

$$\ln h_i(t) = a + bt + c \ln t + \sum_j \alpha_j x_{ij} + \sum_k \beta_k u_{ik}(t).$$

Tabelle 2 Vergleichswerte der Kohortenfertilität (zusammengefasste Geburtenziffern)

Jahrgang	Familiensurvey 2000		Vergleichsergebnisse			
	unkorrigiert	gewichtet ¹	Birg et al. ²	Dinkel/Milenovic ³	Höhn ⁴	Kopp ⁵
Frauen						
1935–1939	2,21	2,21		1,94		
1940–1949	1,77	1,77	1,78		1,77	1,7
1950–1959	1,75	1,62			1,62	1,6
1960–1969	1,13	1,11				0,9
Männer						
1935–1940	1,87	1,87		1,83		

¹ vgl. Text

² Birg et al. 1984: 117; der Vergleichswert bezieht sich auf den Jahrgang 1945

³ Dinkel/Milenovic 1992: 70; Berechnung der Geburtenziffer für die zusammengefassten Jahrgänge auf Grundlage der dort angegebenen Werte für die einzelnen Jahrgänge

⁴ Höhn 1994: 9; die Vergleichswerte beziehen sich auf die Jahrgänge 1945 und 1955

⁵ Kopp 2002: 39; die Vergleichswerte beziehen sich auf die Jahrgänge 1945, 1955 und 1965

Quelle: eigene Zusammenstellung

Tabelle 3 Die Verteilung von Erwerbstätigkeit mit Kindern im Mikrozensus und im Familiensurvey 2000 und daraus resultierende Gewichtungsfaktoren

	Anteil nach dem Mikrozensus 2000 ¹ (%)	Anteil nach dem Familiensurvey 2000 ² (%)	Gewichtungsfaktor
	(1)	(2)	(3) = (1) / (2)
Erwerbstätige Frauen mit Kindern unter 10 Jahren im Haushalt	10,81	11,70	0,92393
Erwerbstätige Frauen ohne Kinder unter 10 Jahren im Haushalt	46,99	42,46	1,10669
Nicht erwerbstätige Frauen mit Kindern unter 10 Jahren im Haushalt	8,41	17,02	0,49412
Nicht erwerbstätige Frauen ohne Kinder unter 10 Jahren im Haushalt	33,81	28,83	1,17274
Erwerbstätige Männer	72,82	71,95	1,01209
Nicht erwerbstätige Männer	27,18	28,05	0,96898

¹ Statistisches Bundesamt (2000a: 39ff.; 2000b: 195); eigene Berechnung

² Quelle: eigene Berechnung

Dabei bezeichnet $\ln h_i(t)$ die logarithmierte Rate der Geburt eines ersten oder eines weiteren Kindes im Zeitpunkt t seit Geburt des Befragten, seit Beginn der Partnerschaft oder seit der Geburt des letzten Kindes. Die Berechnung mit der Methode des Episodensplitting (vgl. Blossfeld/Hamerle/Mayer 1986) geht dabei von einjährigen Zeitintervallen bzw. spells i aus. Zeitunabhängige Merkmale sind durch x_{ij} wiedergegeben. Hierzu gehört insbesondere die Kohortenzugehörigkeit. $u_{ik}(t)$ repräsentiert ferner die zeitabhängigen Variablen, die sich im Partner-

schaftsverlauf bzw. im Lebenslauf verändern, z.B. alle Bildungsvariablen (s.u.), Interaktionseffekte zwischen Alter und Kohorte (in Tabelle 4) und die (im Partnerschaftsverlauf wie im Lebensverlauf) nicht-monotone Modellierung von Zeitverlaufseffekten.

Zur Modellierung des erst ansteigenden und schließlich wieder abfallenden Zeitverlaufs der Geburtenrate – die typisch ist sowohl für die Erstgeburt im Lebenslauf und im Partnerschaftsverlauf

als auch für die Geburt eines weiteren Kindes im weiteren Lebens- und Partnerschaftsverlauf – ist die Geburtenrate in Abhängigkeit von den zwei Variablen t (in Jahren) und $\ln t$ modelliert. Unter der Annahme, dass der Regressionskoeffizient zu t , d. h. b , einen negativen Wert annimmt, beschreibt die Verknüpfung von t und $\ln t$ – wie auch aus Abbildung 4 ersichtlich – den typischen, nicht-monotonen Verlauf, wobei diese Modellierung sehr flexibel ist sowohl in Bezug auf die Wendepunkte der Hazardrate als auch in Bezug auf das Ausmaß dauerhafter Ereignislosigkeit.¹³ Die Umformung

$$h_i(t) = m t^c \exp(-t/l) \times \dots$$

mit

$$m = \exp(a), \\ l = -1/b$$

zeigt, dass das Modell auch eine Generalisierung der Sichelfunktion

$$h(t) = m t \exp(-t/l) \times \dots$$

(Diekmann/Mitter 1983) mit dem zusätzlichen Parameter c darstellt.¹⁴

Einer besonderen Erläuterung bedarf die zeitabhängige Operationalisierung der Bildungsvariablen. Um die reduzierte Familiengründungsrates während der Schul- und Ausbildung zu berücksichtigen, wurde eine Variable „in Ausbildung“ gebildet, die während der Schul- und Ausbildung den Wert 1 annimmt und ansonsten 0 ist. Der höchste Bildungsabschluss ist in den folgenden Kategorien operationalisiert: (1) Mittlere Reife oder Fachhochschulreife (jeweils bislang ohne weitere Ausbildung), (2) Abitur (bislang ohne weitere Ausbildung), (3) Berufsausbildung (Lehre, Berufsfachschulabschluss, Laufbahnprüfung im Öffentlichen Dienst oder Meister-, Techniker- und gleichwertiger Fachschulabschluss) und (4) Universitäts- oder Fachhochschulabschluss (ebenfalls jeweils 0/1-kodiert). Referenzkategorie stellen diejenigen mit maximal Hauptschulabschluss. Eine 1-Kodierung der Bildungsabschlüsse wurde nur dann vorgenommen, wenn der Betreffende nicht mehr in der Schule oder in Ausbildung ist, das Bildungsniveau also mit anderen Worten arbeitsmarktrelevant geworden ist. Diese Operationalisierung basiert auf (nachfolgend in den Abschnitten 5 und 6 erläuterten) familienökonomischen Überlegungen. Hier nicht wiedergegebene Alternativ-

berechnungen, die davon ausgehen, dass ein zwischenzeitlich erreichtes Bildungsniveau auch schon während der weiteren Ausbildung für das generative Verhalten bedeutsam ist (z. B. aufgrund schulischer Sozialisation), ergeben nur marginale Unterschiede zu den nachfolgend präsentierten Ergebnissen.

Die paarbezogene Analyse ist insbesondere auch dahingehend erkenntnisträchtig, als neben den Individualvariablen auch partnerbezogene Merkmale zur Analyse des generativen Verhaltens herangezogen werden können. Der Familiensurvey enthält neben den Angaben zum Befragten auch Angaben über den Partner, bezüglich der Bildung ist jedoch nur die Schulbildung des Partners und diese nur für den Beginn der Partnerschaft erhoben. Eine Analyse, wie die beiden Bildungsbiographien und die Bildungsabschlüsse beider Partner zusammenwirken, ist daher nur (aber immerhin) eingeschränkt möglich.

3. Kohortenunterschiede der Familiengründung

Kohortenunterschiede der Familiengründung sind aus der Lebenslaufanalyse des generativen Verhaltens hinlänglich bekannt. Neben einem kontinuierlichen Rückgang der Kohortenfertilität und einem Anstieg der Kinderlosigkeit in Westdeutschland, der mit den Frauen-Geburtsjahrgängen um etwa 1950 begann, hat sich vor allem die Verteilung der Geburt von Kindern über den Lebenslauf aufeinanderfolgender Kohorten stark verändert: Nach einer Phase der Vorverlagerung der Familiengründung bis etwa zu den Mitte der 1940er Jahre geborenen Frauen ist in den nachfolgenden Kohorten ein immer weiterer Aufschub der Familiengründung zu beobachten.¹⁵ Empirische Erkenntnisse über diese Entwicklungen sind durch zahlreiche Untersuchungen mit amtlichen Daten und mit retrospektiv erhobenen Umfragedaten gut abgesichert.

Sowohl die Unterschiede der Gesamtkinderzahl im Lebenslauf von Frauen als auch die Veränderungen des timing spiegeln sich auch im Familiensurvey 2000 gut wider (vgl. Abbildung 1a). Wie Abbildung 1a zeigt, haben die Geburtsjahrgänge 1940–49 in einem kurzen Altersbereich Anfang 20 häufiger eine Familie gegründet als die Geburtsjahrgänge

¹³ Dieselbe Modellierung der Zeitabhängigkeit hat sich auch in anderen Zusammenhängen, z. B. bei der Analyse des Scheidungsrisikos (Klein 1995b, Klein/Stauder 1999), bewährt.

¹⁴ Den Hinweis verdanke ich Andreas Diekmann (Zürich).

¹⁵ Das (kalenderjahres-) durchschnittliche Alter von Frauen bei der Geburt des ersten Kindes liegt in Westdeutschland mittlerweile (im Jahr 2000) bei 29,0 Jahren (verheiratete Frauen) bzw. 28,0 Jahren (unverheiratete Frauen) (Engstler/Menning 2003: 77).

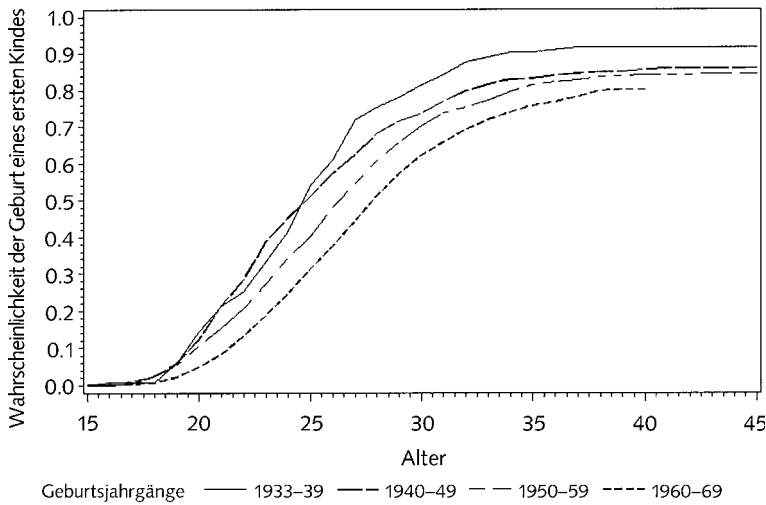


Abb. 1a Wahrscheinlichkeit der Geburt eines ersten Kindes im Lebensverlauf nach Alter und Geburtsjahrgang (Frauen)

Quelle: Familiensurvey 2000, gewichtet (vgl. Text)

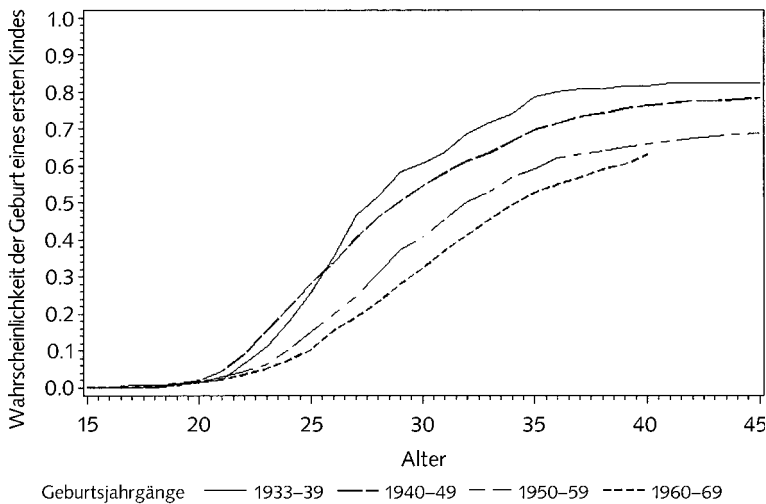


Abb. 1b Wahrscheinlichkeit der Geburt eines ersten Kindes im Lebensverlauf nach Alter und Geburtsjahrgang (Männer)

Quelle: Familiensurvey 2000, gewichtet (vgl. Text)

1933–39. Trotz dieser Vorverlagerung der Familiengründung im Lebenslauf ist die Familiengründung über den gesamten Lebensverlauf seltener bzw. die Kinderlosigkeit nach Abschluss der Reproduktion höher als in den vorausgegangenen Geburtsjahrgängen. Bei allen noch jüngeren Geburtsjahrgängen paart sich ein immer weiterer Aufschub mit einem weiteren Anstieg der endgültigen Kinderlosigkeit.

Bei Männern (Abbildung 1b) ist die Familiengründung wegen des Altersabstands zwischen den Partnern etwas nach rechts, d.h. in ein etwas höheres Alter, verschoben. Darüber hinaus ist sichtbar, dass bei Männern der Aufschub der Familiengründung in den jüngeren Kohorten noch deutlicher ausfällt, und vor allem die dauerhafte Kinderlosigkeit erhöht sich in der Kohortenabfolge noch stärker. Dies ist möglicherweise erklärbar mit einem zunehmendem Männerüberschuss in den jüngeren Kohorten

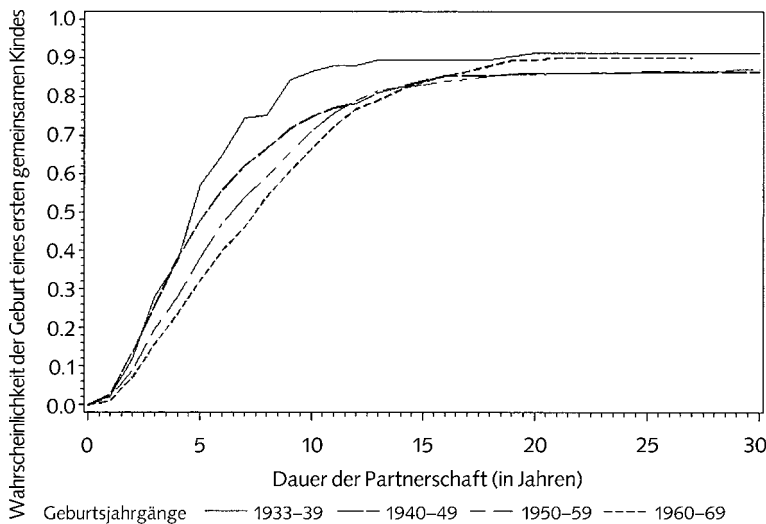


Abb. 2 Wahrscheinlichkeit der Geburt eines ersten Kindes im Partnerschaftsverlauf nach Partnerschaftsdauer und Geburtsjahrgang (Frauen)

Quelle: Familiensurvey 2000, gewichtet (vgl. Text)

(Dinkel/Milenovic 1992, Jürgens/Pohl 1985). Die Familiengründung in der Generationenabfolge von Männern wäre damit von den Partnerwahlchancen und von Heiratsmarktengpässen überlagert, die sich kaum als individuelle generative Entscheidung interpretieren lassen. Aufschluss darüber, wie sich das motivational gesteuerte Familiengründungsverhalten von Männern – d. h. das generative Handeln – ohne die Restriktionen des Heirats- bzw. des Partnermarkts entwickelt hat, lässt sich erst in der Partnerschaftsperspektive beantworten, die von einer abgeschlossenen Partnersuche ausgeht.

Um größtmögliche Kohärenz mit der lebensverlaufsbezogenen Analyse herzustellen, basiert die paarbezogene Analyse in Abbildung 2 auf zwei Datenbeschränkungen (die sich allerdings nur sehr marginal auf die Ergebnisse auswirken): Zum einen bezieht sich Abbildung 2 nur auf die Partnerschaften – bzw. die Partnerschaftsjahre¹⁶ – der biologisch reproduktiven Lebensjahre der Frau. Zum anderen geht es in der Abbildung um die *erstmalige* Familiengründung der Frau bzw. des Mannes – ausgeschlossen sind also Stiefvaterfamilien (bei Frauen) bzw. Stiefmutterfamilien (bei Männern), d. h. alle Partnerschaften, die im jeweiligen individuellen Lebenslauf nach der ersten Familiengründung eingegangen wurden.¹⁷

Wie aus Abbildung 2 ersichtlich, hat sich die Partnerschaftsdauer bis zur Familiengründung in der Kohortenabfolge deutlich verlängert. Es lässt sich beispielsweise sagen, dass Frauen der Geburtsjahrgänge 1933–39 nach 4 Jahren Partnerschaft zu etwa 40 % eine Familie gegründet hatten, Frauen der Geburtsjahrgänge 1960–69 hingegen nach 4 Jahren erst zu etwa 25 %. Die Abbildung zeigt jedoch, dass im längeren Partnerschaftsverlauf kein nennenswerter Unterschied der Familiengründung besteht! Insbesondere die Familiengründungsbereitschaft der jüngsten Kohorte der 1960 bis 1969 geborenen Frauen und Männer (letztere graphisch nicht dargestellt) steht – innerhalb von Partnerschaften! – den vorangegangenen Kohorten in nichts nach!

lich die Ergebnisse für Frauen. Die Unterschiede zwischen den Fraueninterviews und den (nicht dargestellten) Männerinterviews sind allerdings nur gering, weil sich ja die Partnerschaft sowohl auf Männer als auch auf Frauen bezieht, unabhängig davon, wer befragt wurde. Unterschiede kommen dennoch zum einen dadurch zustande, dass die Kohortenzugehörigkeit von Männern und Frauen derselben Partnerschaft durchschnittlich etwa 3 Jahre auseinander liegt. Zum anderen stellen Frauen und Männer unterschiedliche Teilstichproben des Familiensurvey dar, die nicht zuletzt mit einer unterschiedlichen Selektivität bei der Erfassung behaftet sind. Erst die Differenzierung zwischen Frauen und Männern auch bei der partnerschaftsbezogenen Analyse erlaubt, die Kohortenunterschiede in der Lebenslaufperspektive mit denen der Partnerschaftsperspektive anhand derselben Teilstichprobe zu vergleichen.

¹⁶ Die über das 45. Lebensjahr hinausdauernde Partnerschaft wurde mit dem 45. Lebensjahr als zensiert betrachtet.

¹⁷ Dargestellt sind in Abbildung 2 aus Platzgründen ledig-

Dies widerspricht dem aus der Lebenslaufanalyse gewonnenen Bild rückläufiger Bereitschaft, eine Familie zu gründen. Während sich der Aufschub der Familiengründung im Lebensverlauf auch im Partnerschaftsverlauf wiederfindet – korrespondierend mit einer unveränderten Bindungsquote im jungen Erwachsenenalter (Klein 1999) –, ist in den Partnerschaften aufeinanderfolgender Geburtsjahrgänge keine kontinuierliche Zunahme der dauerhaften Kinderlosigkeit festzustellen.

Eine ähnliche Beobachtung in Bezug auf Ehen geht bereits aus anderen Studien hervor: Die Fertilität von Ehen ist offenbar weniger rückläufig als die Fertilität im Lebenslauf (Grünheid/Mammey 1997: 410, Höhn/Schulz 1987: 148, Nave-Herz 1994). Diese Erkenntnis wurde bislang als Indiz für eine „kindorientierte Eheschließung“ (Nave-Herz 1984) interpretiert. Abbildung 2 zeigt jedoch, dass die Konstanz der Familiengründungsbereitschaft für alle Partnerschaften gilt unabhängig von einem gemeinsamen Haushalt oder vom Familienstand. Und ein Kinderwunsch ist doch bei der Aufnahme einer Partnerschaft im Allgemeinen von weit geringerer Bedeutung als eventuell bei der Eheschließung mit einem schon vorhandenen Partner.

Somit drängt sich eine andere Interpretation auf: Unterschiede der Familiengründung zwischen den Kohorten, die aus der Lebenslaufanalyse bekannt sind, sind auch bedingt durch Kohortenunterschiede bezüglich der Existenz und der Dauerhaftigkeit von Partnerschaften. Die stärkere Zunahme dauerhafter Kinderlosigkeit bei Männern wird in der Tat im Licht des Männerüberschusses interpretierbar, der in den jüngeren Generationen anzutreffen ist. Und die abnehmende Familiengründung im Lebenslauf beider Geschlechter wird (bei Männern zusätzlich) durch die geringer gewordene Stabilität von Partnerschaften gefördert.¹⁸ Natürlich muss man von einer Interdependenz zwischen Partnerschafts- und Geburtenverlauf ausgehen: Der Geburtenverlauf wird durch ein vorzeitiges Ende der Partnerschaft abgebrochen, und die Existenz von Kindern hat umgekehrt – neben anderen Faktoren – einen gewissen Einfluss auf die Beziehungsstabilität.¹⁹ Nichtsdestotrotz: Der erstgenannte Effekt ist nach-

haltiger, zumal vieles dafür spricht, dass der beziehungsstabilisierende Effekt von Kindern vor allem kurzfristiger Natur ist. Für familienpolitische Schlussfolgerungen ist zudem ausschlaggebend, dass Partnerschaften instabiler geworden sind (wie immer dabei die Interdependenz zwischen Partnerschafts- und Geburtenverlauf aussieht) und dass dadurch ‚biographische Lücken‘ der Partnerlosigkeit entstehen sowie neue Partnerschaften eingegangen werden, die in Bezug auf den Paarentwicklungsprozess zunächst eine geringe Fertilität haben.²⁰ Die geringe Beziehungsstabilität wirkt sich noch um so stärker aus als die Familiengründung im Partnerschaftsverlauf zunehmend aufgeschoben wird. All dies revidiert etliche theoretisch durchaus gut begründete Vorstellungen über das generative Verhalten und hat nachhaltige Konsequenzen für die Familien- und Bevölkerungspolitik: Ausschlaggebend für die Zunahme der Kinderlosigkeit sind offenbar weniger die unmittelbar auf die Reproduktion bezogenen Motive und Verhaltensweisen als vielmehr der Partnermarkt, die Partnersuche, Heiratsmarktengpässe und abnehmende Beziehungsstabilität! Auf Basis der hier berichteten Befunde rücken deshalb auch Partnerschaftsberatung und andere Maßnahmen, die die Beziehungsstabilität fördern, in das Blickfeld der Bevölkerungspolitik.

4. Geburtenabstände: individual spacing versus family spacing

Die theoretische Interpretation lebensverlaufsbezogener Ergebnisse zum Geburtenabstand geht gewöhnlich davon aus, dass über weitere Kinder in demselben Partnerschaftskontext entschieden wird. Auch alle Folgerungen aus den Veränderungen des Geburtenabstands über die Geschwisterlosigkeit und die Geschwisterzahl von Kindern (z. B. Klein 1995a) basieren implizit auf der Annahme, dass die weiteren Kinder in derselben Partnerschaft bzw. in derselben Familie geboren werden. Mit der zunehmenden Instabilität von Beziehungen ist jedoch diese Voraussetzung immer stärker infrage gestellt.

Unterschiede des Geburtenabstands, die sich zwischen der Lebenslaufperspektive und der paarbezogenen Perspektive ergeben, kommen auf zweierlei Weise zustande: zum einen durch Kinder, die schon vor Beginn der Partnerschaft entstanden sind, und zum anderen durch Kinder, die erst nach dem Ende

¹⁸ Auch eine zunehmende Bindungslosigkeit käme im Prinzip zur Erklärung rückläufiger Familiengründung in Betracht, hierfür gibt es jedoch trotz der vielbeschworenen Individualisierung keinen Anhaltspunkt (vgl. Klein 1999).

¹⁹ Natürlich ist der Rückgang der Beziehungsstabilität auch umgekehrt ein Resultat des Aufschubs beziehungs-spezifischer Investitionen, zu denen die Familiengründung zu rechnen ist.

²⁰ Einschränkung ist allerdings zu berücksichtigen, dass auch das Fehlen eines Kinderwunschs keine (festen) Partnerschaften notwendig macht.

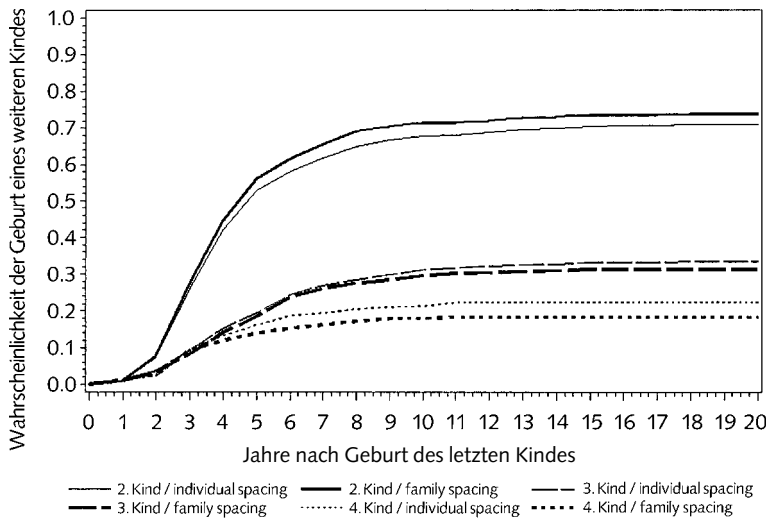


Abb. 3 Wahrscheinlichkeit der Geburt eines weiteren Kindes im Lebensverlauf und im Partnerschaftsverlauf (Frauen der Geburtsjahrgänge 1950–59)

Quelle: Familiensurvey 2000, gewichtet (vgl. Text)

der Partnerschaft gezeugt werden. Im Hinblick auf die beim Beginn der Partnerschaft schon vorhandenen Kinder ergibt sich für zumindest einen der Partner eine im Lebenslauf andere Zählung als im Partnerschaftsverlauf, die vermutlich auch Auswirkungen hat auf den Geburtenabstand in der Partnerschaft. Im Hinblick auf Kinder, die nach der Partnerschaft gezeugt werden, sind Unterschiede zwischen Lebenslauf- und Partnerschaftsperspektive auf ein vorzeitiges Ende der Partnerschaft durch Trennung zurückzuführen. Um wiederum (wie zuvor bei der Familiengründung) größtmögliche Kohärenz mit der Lebenslaufperspektive herzustellen, beruhen im Folgenden die paarbezogenen Ergebnisse nur auf den Partnerschaften, in denen für die betreffenden Individuen die Familiengründung stattfand.²¹ Die Entscheidung über weitere Kinder ist daher für das Individuum in der Partnerschaft und im Lebenslauf mit derselben Nummerierung verbunden. Unterschiede zwischen Partnerschafts- und Lebenslaufbezug, die darauf beruhen, dass schon Kinder in die Partnerschaft mitgebracht werden, und das nächste Kind mit dem Partner lediglich einer anderen Zählung unterliegt als im Lebenslauf, sind somit bei der Interpretation von Abbildung 3 ohne Bedeutung. Verantwortlich für die in der Abbildung berichteten Unterschiede des Geburten-

abstands in der Partnerschaft und im Lebenslauf ist ausschließlich das vorzeitige Ende der Partnerschaft (in aller Regel durch Trennung).²²

Die folgende Abbildung 3 untersucht einerseits, inwieweit die Geburtenabstände in Partnerschaften (das family spacing) überhaupt durch Trennung von den Geburtenabständen im Lebenslauf (dem individual spacing) abweichen und deshalb gesondert zu analysieren sind. Andererseits geht die Abbildung der Frage nach, in welche Richtung sich die beiden Perspektiven unterscheiden. Die Kinderbiographie ist mit dem Partnerschaftsende nicht zwangsläufig abgebrochen, und eine neue Partnerschaft könnte sogar einen Anreiz für die Geburt eines weiteren Kindes geben (Vikat/Thomson/Hoem 1999).

Abbildung 3 bezieht sich nur auf Frauen der Geburtsjahrgänge 1950–59 – die Befunde finden sich aber in ähnlicher Weise auch bei Männern und auch in anderen Kohorten. Abbildung 3 gibt die Wahrscheinlichkeit an, mit der ein zweites, drittes bzw. viertes Kind geboren wurde in Abhängigkeit von der Zeit seit Geburt des vorangegangenen Kindes. Die Abbildung zeigt, dass das zweite Kind in der Partnerschaft mit kürzerem Abstand geboren wird als im Lebenslauf: Nach der Geburt des ersten Kindes vergehen beispielsweise in der Partnerschaft gut 5 ½ Jahre, bis 60 % der Frauen ein zweites Kind

²¹ Ausgeschlossen sind also bei Frauen alle Partnerschaften mit (ausschließlich oder teilweise) Stiefvaterbeziehungen und bei Männern alle Partnerschaften mit (ausschließlich oder teilweise) Stiefmutterbeziehungen.

²² In der paarbezogenen Analyse wurde das Ende der Partnerschaft als Zensurierung behandelt.

geboren haben. Ohne Beschränkung auf die Dauerhaftigkeit der Partnerschaft vergehen hingegen – im Lebenslauf – 6 ½ Jahre bis zur Geburt des zweiten Kindes. Wie aus Abbildung 3 ersichtlich, ist das family spacing zwischen dem ersten und dem zweiten Kind durchweg kürzer als das individual spacing. Die Fortdauer der Partnerschaft beschleunigt also die Geburt eines zweiten Kindes, während eine Trennung in der betreffenden Phase mit einem Aufschub einhergeht. Auch die Wahrscheinlichkeit, jemals im Leben ein zweites Kind zu bekommen, wird erkennbar verringert.

Dieser Befund ist weit weniger trivial als es zunächst den Anschein hat. Beim dritten und auch beim vierten Kind ist es nämlich umgekehrt (vgl. Abbildung 3). Die Geburt eines dritten Kindes profitiert nicht vom Fortbestand der Partnerschaft, sondern von der Trennung! Die Zwei-Kind-Familie ist offensichtlich Standard, und eher eine neue Partnerschaft ist Anlass für ein drittes Kind. Sind zuvor schon 3 Kinder vorhanden, erscheint das Reproduktionsziel erst Recht erreicht, und um so mehr gibt höchstens eine neue Partnerschaft Grund für ein weiteres Kind.

Es lässt sich damit festhalten, dass die Geburtenabstände in der Paarperspektive doch anders ausfallen als in der Perspektive des Lebenslaufs, und die Analyse zeigt, dass die Stabilität von Partnerschaften nicht nur auf die Familiengründung, sondern auch auf die Geburt weiterer Kinder im Lebenslauf einwirkt. Die zunehmende Instabilität von Beziehungen bremsen nicht nur die Familiengründung, sondern fördert auch größere, heute eigentlich seltener gewordene Kinderzahlen im Lebenslauf. Auf dieser Basis lässt sich vermuten, dass auch die verringerte Beziehungsstabilität und erhöhte Scheidungszahlen interessanterweise zu dem wiederholt festgestellten (z.B. Huinink 1989, Klein 1989b) Phänomen der Polarisierung von Familiengrößen beitragen.

5. Paarbezogene und partnerbezogene Determinanten der Familiengründung

Im Folgenden werden einige paarbezogene Rahmenbedingungen des generativen Verhaltens untersucht, die in der Lebenslaufanalyse weitgehend unbeachtet geblieben sind, weil sie sich auf den Partner bzw. die Partnerin und auf die Paarkonstellation beziehen. Neben den paarbezogenen Faktoren bleibt das generative Verhalten natürlich auch von der individuellen Lebensphase (nicht zuletzt dem Alter) und von weiteren Faktoren (z.B. dem

Bildungsniveau) abhängig, die in der lebensverlaufsbezogenen Betrachtung regelmäßig analysiert werden. Viele Individualfaktoren – wie gerade das Alter und das Bildungsniveau – beeinflussen jedoch auch den Partnerwahlprozess einerseits und die Beziehungsstabilität andererseits. Beides sind Prozesse, die die Fertilitätsentscheidungen überlagern, aber damit auf der Ebene von Handlungsintentionen nicht direkt zu tun haben. Die folgenden Analysen gehen deshalb auch der Frage nach, inwieweit bislang vielfach analysierte Individualfaktoren auch auf der Partnerschaftsebene dieselbe Bedeutung (nunmehr speziell für das generative Verhalten) haben wie aus der Lebenslaufanalyse als Nettoeffekt auf Partnerwahlchancen, Beziehungsstabilität und letztlich das generative Verhalten bekannt ist.

Tabelle 4 bezieht sich zunächst auf die Familiengründung. In den Spalten 1 und 2 ist in einer ersten Vergleichsberechnung der Einfluss von Individualfaktoren – nämlich der Kohortenzugehörigkeit, des Alters und der Bildung – auf die Familiengründungsraten von Frauen und Männern *im Lebenslauf* wiedergegeben. Der Kohorteneinfluss ist wegen der Veränderungen des timings – und der damit verbundenen Disproportionalität (vgl. Punkt 2) – auch mit dem Alter interagiert. Die aus den Koeffizienten in Tabelle 4 resultierenden Kohortenunterschiede sind – weil sowohl auf den Haupteffekten als auch auf den Interaktionseffekten beruhend – nicht leicht ersichtlich und deshalb mit Abbildung 4 illustriert. Dabei bezieht sich Abbildung 4 auf die Lebenslaufperspektive von Frauen (Spalte 1 von Tabelle 4) mit Abitur. Die oben besprochenen und auch aus anderen Studien bekannten Unterschiede des timings der Familiengründung im Lebenslauf finden sich auch in Abbildung 4 wieder: Die 1940–49 geborenen Frauen zeigen zunächst eine gewisse Vorverlagerung der Familiengründung, die jüngeren Kohorten einen immer stärkeren Aufschub.

Aus Tabelle 4 geht weiterhin ein ausgeprägter Alters- bzw. Lebenszykluseffekt auf die Familiengründungsraten hervor, dessen Form in Abbildung 4 gleichfalls dargestellt ist. Der Einfluss des Lebenszyklus fällt interessanterweise auf der Partnerschaftsebene (vgl. die betreffenden Koeffizienten in den Spalten 3 bis 6)²³ deutlich geringer aus als in der Lebenslaufbetrachtung (Spalten 1 und 2). Dies heißt, dass die Konzentration der Familien-

²³ Die partnerschaftsbezogene Analyse der Familiengründung geht wiederum (wie in den Abbildungen 2a und b) davon aus, dass es sich für das betreffende Individuum (d.h. den Mann bzw. die Frau) um das erste Kind auch im Lebenslauf handelt.

Tabelle 4 Determinanten der Familiengründung im Lebensverlauf und im Partnerschaftsverlauf (relative Risiken)

	Lebensverlauf		Frau (3)	Partnerschaftsverlauf		
	Frau (1)	Mann (2)		Mann (4)	Frau (5)	Mann (6)
Kohorten:						
1933–39	1	1	1	1	1	1
1940–49	1,314	1,022	0,972	0,961	0,952	1,023
1950–59	0,725	0,478**	0,525**	0,449**	0,539**	0,512**
1960–69	0,289***	0,247***	0,203***	0,223***	0,222***	0,230***
1970 und jünger	0,387***	0,245**	0,325***	0,073***	0,379***	0,073***
Kohorten:						
1940–49 * Alter (–13)	0,968	0,991	0,995	1,005	0,997	1,001
1950–59 * Alter (–13)	1,009	1,019	1,037	1,047*	1,036	1,038
1960–69 * Alter (–13)	1,077***	1,052**	1,115**	1,093***	1,108***	1,095***
1970 u.j. * Alter (–13)	1,031	1,010	1,049	1,165**	1,037	1,174**
Alter (–13)	0,707***	0,629***	0,766***	0,733***	0,840***	0,875***
ln(Alter –13)	69,965***	930,758***	11,989***	21,499***	4,047***	3,967***
Partnerschaftsdauer					0,931***	0,949*
ln(Partnerschaftsdauer)					1,353***	1,096
Alter des Partners (–13)					0,927***	0,808***
ln (Alter d. Partners –13)					3,177	11,681***
in (Aus-) Bildung	0,334***	0,791**	0,453***	0,702**	0,512***	0,744**
Mittl. Reife/FH-Reife ^{1,2}	0,634***	0,895	0,667***	0,821	0,723***	0,817
Abitur ^{1,2}	0,489***	0,807	0,516***	1,102	0,585***	1,138
mittl. Ausbild.-niveau ^{1,3}	0,889*	1,324***	0,783***	1,099	0,811***	1,114
Uni-/FH-Abschluss ¹	0,840*	1,537***	0,853	1,269*	0,926	1,332**
sonst. Abschluss ¹	0,759**	1,556***	0,711***	1,159	0,744**	1,145
Partner MR/FH-Reife ⁴					0,832***	0,899
Partner Abitur ⁴					0,778***	0,784**
Zahl früherer Partner-					1,047	0,900**
schaften						
Stiefmutterfamilien					1,151	
Stiefvaterfamilien						1,108
Konstante ⁵	8,098***	13,935***	4,342***	5,686***	4,733***	6,926***
Geburten	2697	1557	2485	1188	2482	1188
spells	55356	55848	21958	13209	21888	13209
log-likelihood	–9435,799	–6203,038	–7595,306	–3877,764	–7538,144	–3837,188

***: $p < 0,01$; **: $0,01 < p < 0,05$; *: $0,05 < p < 0,10$ ¹ Referenz: maximal Hauptschulabschluss² ohne Berufsausbildung³ Lehre, Berufsfachschule, Laufbahnprüfung, Meister, Techniker, Fachschulabschluss⁴ bei Beginn der Partnerschaft⁵ log-linearer Effekt

Quelle: Familiensurvey 2000; eigene Berechnung

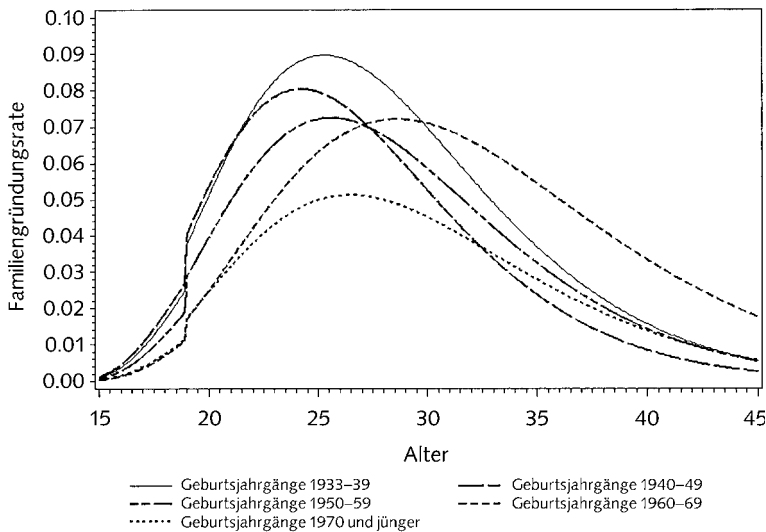


Abb. 4 Kohorten- und Alters- einflüsse auf die Familiengründungsrate im Lebenslauf (Frauen mit Abitur)

Quelle: Familiensurvey 2000, gewichtet (vgl. Text)

gründungsrate auf das dritte Lebensjahrzehnt weniger ausgeprägt ist, wenn man von der Existenz einer Partnerschaft ausgeht. Am Beispiel von Frauen mit Abitur der Kohorte 1950–59 ist dieser Sachverhalt auch in Abbildung 5 graphisch veranschaulicht: Ausgehend von der Existenz einer Partnerschaft²⁴ ist die Familiengründungsrate gleichmäßiger über den Lebenslauf verteilt und liegt außerdem auf einem höheren Niveau. Die ausgeprägte Zu- und Abnahme der Familiengründungsrate im Lebensverlauf lässt sich damit vor allem auch auf Partnerwahlprozesse zurückführen, die sich gleichermaßen in diesem Altersbereich konzentrieren.

Zieht man neben dem Lebensverlauf auch den Partnerschaftsverlauf zur Erklärung der Familiengründungsrate heran, zeigt sich im Verlauf der Partnerschaft gleichfalls zuerst eine Zunahme und anschließend eine Abnahme der Familiengründungsrate (vgl. Spalten 5 und 6 von Tabelle 4). Dabei ist die Zunahme der Bereitschaft, ein gemeinsames (zumindest für das Individuum erstes) Kind zu haben, als ein Prozess der Partnerschaftsentwicklung zu verstehen.²⁵ Die Überlagerung der Einflüsse aus dem Lebenslauf und aus dem Partnerschaftsverlauf ist in Abbildung 5 gleichfalls dargestellt, wobei die Abbildung beispielhaft von zwei

Partnerschaften ausgeht, die im Alter von 22 bzw. 30 Jahren beginnen.²⁶ Die beiden Partnerschaftsverläufe der Familiengründungsrate machen einerseits deutlich, dass jede Familiengründung an die Existenz eines zumindest zeitweiligen Partners gebunden ist: Außerhalb der hier beispielhaft angenommenen Partnerschaftszeiträume von 22 bis 28 und von 30 bis 45 Jahren findet keine Familiengründung statt.²⁷ Aus den beiden Partnerschaftsverläufen in Abbildung 5 geht andererseits eine starke Abhängigkeit der Familiengründungsrate von der Partnerschaftsdauer hervor. Die Partnerschaftsdynamik ist wesentlich größer als die des Lebenslaufs. Betrachtet man die Größenordnungen, in denen der Lebenslauf einerseits und die Partnerschaftsentwicklung andererseits auf die Familien-

²⁴ Die zuvor diskutierte Lebensverlaufsabhängigkeit der Familiengründungsrate in Partnerschaften (gepunktete Kurve), für die eine Partnerschaftsdauer von 1 Jahr angenommen wurde, wird nach jeweils 1 Jahr, d.h. im Alter von 23 bzw. 31 Jahren, erreicht.

²⁵ Die oben in Fußnote 10 beschriebene Partnerschaftsdefinition des Familiensurvey bringt allerdings mit sich, dass nicht alle Partnerschaften, aus denen Kinder hervorgehen oder hervorgehen könnten, in der Analyse Berücksichtigung finden. Immerhin 99,1 % der Kinder, die in der Kinderbiographie erfasst sind, lassen sich jedoch unter den getroffenen Datenaufbereitungsannahmen einer Partnerschaft zuordnen, und es ist nicht zu vermuten, dass die hier berichteten Zusammenhänge durch eine ‚weichere‘ Partnerschaftsdefinition grundsätzlich infrage gestellt würden.

²⁴ Die hierbei in Spalte 5 von Tabelle 4 unterstellte Partnerschaftsdauer beträgt 1 Jahr (s. u.).

²⁵ Der Lebenszykluseffekt in Partnerschaften fällt in den Spalten 5 und 6, d.h. unter Kontrolle des Partnerschaftsverlaufs, noch geringer aus als in den Spalten 3 und 4.

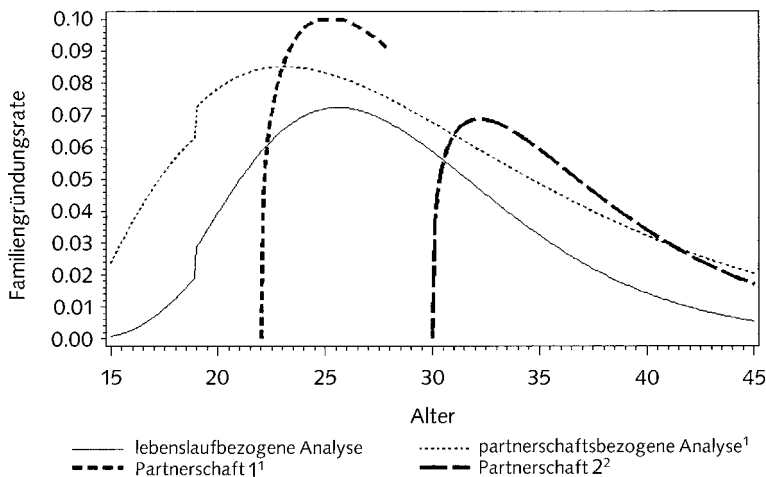


Abb. 5 Der Einfluss von Lebenslauf und Partnerschaftsdauer auf die Familiengründungsraten (Frauen mit Abitur der Kohorte 1950–59)

¹ Die Kurve gibt den Lebenslaufeffect wieder, ausgehend von der Annahme, dass die Partnerschaft in dem jeweiligen Alter bereits 1 Jahr andauert und alle anderen unabhängigen Variablen (außer Bildung und Kohorte) den Durchschnittswert annehmen.

² Die Kurve geht von der Annahme aus, dass alle anderen unabhängigen Variablen (außer der Partnerschaftsdauer, der Bildung und der Kohorte) den Durchschnittswert annehmen.

Quelle: Familiensurvey 2000, Spalten 1 und 5 von Tabelle 4.

gründungsrate einwirken, so ist die bekannterweise nicht-monotone Lebensverlaufskurve der Familiengründungsraten auch auf Paarentwicklungsprozesse zurückzuführen, die sich an die im dritten Lebensjahrzehnt konzentrierten Partnerwahlprozesse anschließen und nach kurzer (Partnerschafts-) Dauer mit einer hohen Familiengründungsraten einhergehen. Erneut bestätigt sich, dass Partnerwahl (-chancen) und Beziehungsstabilität für die Familiengründungsraten entscheidender sind als der Lebenszyklus. Für die ausgeprägte Altersabhängigkeit der Familiengründung im Lebenslauf erscheint in erster Linie die Konzentration von Partnerwahl und Paarentwicklung auf die dritte Lebensdekade verantwortlich.

Trotzdem bleibt festzuhalten, dass sich der Einfluss des Lebenszyklus – weniger ausgeprägt – auch auf der Partnerschaftsebene wiederfindet. Die partnerschaftsbezogene Analyse erlaubt zudem, Lebenszykluseffekte beider Partner zur Erklärung der Familiengründungsbereitschaft heranzuziehen. Wie aus den Spalten 5 und 6 von Tabelle 4 hervorgeht, sind bei Frauen auch die Alterseffekte des Partners und bei Männern auch die der Partnerin signifikant. Dies heißt, dass der Lebenszyklus beider Partner unabhängig voneinander einen Einfluss auf die Familiengründungsraten in der Partnerschaft ausübt. Dabei erscheint jeweils der Lebenszyklus der Frau etwas bedeutsamer als der des Mannes – vermutlich aus biologischen Gründen. Da der Gipfel der Fami-

liengründungsraten im Lebensverlauf von Männern und Frauen nahe beieinander liegt, hat dieses Ergebnis zweierlei Konsequenzen: Zum einen wirken größere Altersabstände zwischen den Partnern in Richtung einer gleichmäßigeren Verteilung der Familiengründungsraten über den Lebenslauf. Der in aller Regel aber nur geringe Altersabstand lässt zum anderen vermuten, dass die individuelle Lebenslaufabhängigkeit der Familiengründungsraten auch dadurch überschätzt wird, dass Lebenslaufeffekte beider Partner zusammenwirken. Für die aus der Lebenslaufanalyse bekannten Verläufe ist damit – neben der Konzentration von Partnerwahl und Paarentwicklung auf die dritte Lebensdekade – auch die Bündelung individueller Lebenslaufeffekte verantwortlich.

Eine vielbeachtete Determinante des generativen Verhaltens ist ferner das Bildungsniveau der Frau. Die Bedeutung des Bildungsniveaus wird vor allem von der Familienökonomie thematisiert, die der Frauenerwerbsbeteiligung eine Schlüsselrolle für das generative Verhalten zuschreibt: Geht man davon aus, dass in erster Linie Frauen die Kindererziehung übernehmen (weil ihr potenzielles Arbeitseinkommen geringer ist und/oder weil dies der traditionellen Geschlechtsrolle entspricht), und unterstellt man gleichzeitig, dass Erwerbsbeteiligung und Kindererziehung wegen dem Mangel öffentlicher Betreuungseinrichtungen (vor allem in Westdeutschland) nicht hinreichend vereinbar sind, hän-

gen die Opportunitätskosten der Kindererziehung von dem potenziellen Arbeitseinkommen und damit vom Bildungsniveau der Frau ab. Die Opportunitätskosten fallen vor allem bei der Familiengründung ins Gewicht, und empirische Lebensverlaufsanalysen haben vielfach den nachhaltigen Einfluss bestätigt, der vom Bildungsniveau der Frau auf die Familiengründungsrates bzw. die Kinderlosigkeit ausgeht (z. B. Klein 1989a).

Analysen von Galler (1979) sowie von Blossfeld und Huinink (1989) machen allerdings darauf aufmerksam, dass auch der Verbleib in den Bildungsinstitutionen zeitweilig zu einer reduzierten Familiengründungsrates beiträgt, während die anschließenden Opportunitätskostenunterschiede von einem Nachholeffekt bei den besser gebildeten Frauen überlagert werden. Um sowohl den sog. Institutioneneffekt zu berücksichtigen als auch die Abwesenheit (aktueller²⁸) Opportunitätskosten während der Schul- und Ausbildungszeit, ist eine differenzierte Beachtung der Bildungsbiographie wie in Tabelle 4 notwendig.

Die lebensverlaufsbezogene Analyse in Tabelle 4 (Spalte 1) bestätigt für Frauen eine beträchtliche Reduzierung der Familiengründungsrates während der Ausbildung. Für Männer (Spalte 2) fällt der Institutioneneffekt wesentlich geringer aus. Möglicherweise beruht der Unterschied darauf, dass ein durch Elternschaft bedingter Abbruch des Bildungswegs für Männer unwahrscheinlicher ist und die erwarteten langfristigen Opportunitätskosten damit geringer sind als für Frauen.²⁹ Der Institutioneneffekt findet sich auch in Partnerschaften (Spalten 3 bis 6). Er fällt dort interessanterweise bei Frauen schwächer aus als in der Lebensverlaufsperspektive, bei Männern stärker. Vor dem Hintergrund der traditionellen Rollenverteilung, nach der Frauen für die Kindererziehung und Männer für die Erwerbstätigkeit zuständig sind, ist dieser Befund damit begründbar, dass die biographischen Risiken einer Schwangerschaft während der Ausbildung für Frauen geringer sind, wenn sie in einer Partnerschaft leben, für Männer hingegen größer.

Nach dem Ende der Schul- und Ausbildungszeit zeigt Tabelle 4 (Spalte 1) eine beträchtliche Bil-

dungsdifferenz der Familiengründungsrates im weiteren Lebensverlauf von Frauen: Verglichen mit Hauptschulabsolventinnen ohne Berufsausbildung führen alle anderen hier unterschiedenen Bildungszertifikate zu einer deutlichen Reduzierung der Familiengründungsrates. Besonders gering ist die Familiengründungsrates erstaunlicherweise bei den Frauen mit höherem Schulabschluss (Mittlere Reife, Fachhochschulreife oder Abitur), die (noch) ohne Berufsausbildung sind. Um dies zu interpretieren, ist Folgendes zu beachten: Die Schulabschlüsse finden zwar in der vorliegenden Berechnung nur dann Berücksichtigung, wenn sich die betreffende Frau nicht aktuell in einer weiteren Ausbildung befindet und die Abschlüsse damit arbeitsmarktrelevant sind.³⁰ Während einer gewissen Lücke zwischen Schul- und Ausbildungszeit wird aber u. U. der Bildungsweg nicht als beendet angesehen, und es kommt eine Art Institutioneneffekt zum Tragen. Daneben geht jedoch auch ein Berufsausbildungsabschluss bei Frauen mit einer Verringerung der Familiengründungsrates einher. Dies heißt, dass die mit dem Bildungsniveau verbundenen Opportunitätskostenunterschiede der Kindererziehung nach Ausbildungsende wirksam werden und über einen gegebenenfalls vorhandenen Nachholeffekt dominieren.

Im Hinblick auf das Bildungsniveau des Mannes geht die familienökonomische Theorie der Fertilität von einem Einkommenseffekt aus, der bei besser gebildeten Männern zu einer erhöhten Familiengründungsrates beiträgt. Die Einkommens- und Beschäftigungssituation des Mannes lässt v. a. bei geringer Vereinbarkeit von Familie und Beruf einen nachhaltigen Einkommenseffekt erwarten. Die Analyse des Lebensverlaufs von Männern (Spalte 2 von Tabelle 4) zeigt in der Tat einen positiven Einkommenseffekt höherer Ausbildungsabschlüsse auf die Familiengründungsrates. Die Familiengründungsrates von Männern mit Universitäts- oder Fachhochschulabschluss ist z. B. mehr als 1,5fach so hoch wie die von Männern mit maximal Hauptschulabschluss ohne Berufsausbildung.

Angesichts der Überlagerung des Familiengründungsprozesses mit Partnerwahl- und Trennungsprozessen stellt sich die Frage, inwieweit sich die in der Lebenslaufanalyse vielfach bestätigten Zusammenhänge auf der Partnerschaftsebene wiederfinden. Eine Beantwortung dieser Frage ist in zweifacher Weise überfällig: Zum einen beruhen theoretische Überlegungen zum generativen Verhalten in aller Regel

²⁸ Auch der Institutioneneffekt lässt sich als Opportunitätskosteneffekt in Bezug auf das *zukünftige* Erwerbseinkommen begreifen, wenn ein Kind die Gefahr eines Abbruchs der Ausbildung oder einer Verzögerung des Ausbildungsabschlusses mit sich bringt.

²⁹ Hinzu kommt, dass die Referenzkategorie (abgeschlossener Bildungsweg) für beide Geschlechter unterschiedliches bedeutet.

³⁰ Als nicht in Ausbildung zählen z. B. auch all diejenigen, die nach den Schulbesuch eine Ausbildung beginnen, aber in demselben Jahr wieder abbrechen (vgl. oben Punkt 2).

auf der Existenz einer Partnerschaft; die familienökonomische Diskussion unterschiedlicher Opportunitätskosten der Kinderbetreuung geht beispielsweise davon aus, dass es überhaupt eine Partnerschaft gibt, in der unterschiedliche Modelle der Arbeitsteilung praktiziert werden können. Zum anderen ist die Überprüfung familienökonomischer Hypothesen auf der Partnerschaftsebene deshalb überfällig, weil dieselben Faktoren (insbesondere das Bildungsniveau), die theoretisch für generatives Verhalten verantwortlich gemacht werden, auch die Partnerwahlchancen und die Beziehungsstabilität nachhaltig beeinflussen.

Analysiert man den Einfluss des Bildungsniveaus im Kontext derselben Variablen nunmehr im Partnerschaftsverlauf statt im Lebenslauf (Spalten 3 und 4 von Tabelle 4), so zeigen sich in der Tat auffällige Unterschiede. Bei Frauen existieren zwar auch auf Partnerschaftsebene beträchtliche Bildungsunterschiede der Familiengründungsrate, aber diese fallen tendenziell geringer aus. Zwei Erklärungen kommen hierfür in Betracht: Zum einen reduziert ein hohes Bildungsniveau der Frau die Beziehungsstabilität (vgl. z.B. Wagner 2003), und eine geringere Familiengründungsrate hochgebildeter Frauen im Lebensverlauf geht vielleicht auch auf geringe Beziehungsstabilität zurück. Zum anderen drängt sich die Frage auf, ob der Opportunitätskosteneffekt aufgrund hoher Bildungshomogamie (die auch durch lange Ausbildungszeiten zustande kommt) von einem Partner-Einkommenseffekt überlagert wird.³¹

Der Bildungseffekt von Männern sieht auf der Partnerschaftsebene gleichfalls anders aus als in der Lebenslaufanalyse: Die Erhöhung der Familiengründungsrate, die im Lebenslauf mit hohen Ausbildungszertifikaten einhergeht, fällt auf der Partnerschaftsebene wesentlich geringer aus. Angesichts eines Männerüberschusses bei den hier analysierten Kohorten (vgl. z.B. Jürgens/Pohl 1985) ist davon auszugehen, dass die Bildungsdifferenzierung der Familiengründungsrate bei Männern nicht nur auf einem Einkommenseffekt im Rahmen generativer Entscheidungen beruht, sondern v.a.a. auf schlechten Partnerwahlchancen gering gebildeter Männer.

Da die Bildungsbiographie des Partners nicht erfasst ist, kann der Bildungseinfluss beider Partner nicht vertieft in wechselseitiger Abhängigkeit untersucht werden. In den Spalten 5 und 6 von Tabelle 4 wurde immerhin der Schulabschluss des Partners bzw. der Partnerin bei Beginn der Partnerschaft berücksichtigt. Ein höherer Schulabschluss wirkt sich offenbar jeweils negativ auf die Familiengründungsrate aus. Da der Beginn vieler Partnerschaften in die Ausbildungszeit zurückreicht, ist davon auszugehen, dass sich hier Niveau- und Institutioneneffekte überlagern.

Der paarbezogene Ansatz erlaubt, auch weitere paarbezogene und partnerbezogene Einflussfaktoren zu untersuchen. Zwei die spezielle Partnerschaft betreffende Faktoren (die in der Lebenslaufanalyse ignoriert werden) sind beispielsweise die Beziehungsgeschichte der Partner und eventuell daraus hervorgegangene Kinder, die in die Partnerschaft mitgebracht wurden. Die Beziehungsgeschichte ist allerdings wiederum – bedingt durch das retrospektive Erhebungskonzept – nur für den Befragten bekannt. Die Beziehungsgeschichte der Frau ist zwar ohne signifikanten Einfluss (Spalte 5), aber jede Beziehung des Mannes vor der aktuellen Partnerschaft reduziert die Familiengründungsrate auf das 0,9fache (Spalte 6). Unterstellt man, dass generative Entscheidungen für oder gegen Kinder in erster Linie von der Frau getroffen werden, und wird die Beziehungsgeschichte des Partners zur Prognose der gegenwärtigen Beziehung herangezogen, so ist die Verringerung der Familiengründungsrate mit einer reduzierten Bereitschaft zu erklären, in beziehungspezifisches Kapital zu investieren. Die Zahl früherer Partnerschaften stellt in diesem Fall nur eine Proxi-Variable für subjektiv empfundene Instabilität und destabilisierende Lebensumstände dar.

Der Einfluss von Kindern, die in die Partnerschaft mitgebracht wurden, auf die (weitere) Fertilität wurde in einigen Analysen bereits partnerschaftsbezogen untersucht (vgl. insbesondere Vikat/Thomson/Hoem 1999). Da in dem vorliegenden Beitrag der Vergleich von Partnerschafts- und Lebenslaufperspektive im Vordergrund steht, geht Tabelle 4 wie gesagt von den Fällen aus, in denen es sich für das betreffende Individuum (d.h. den Mann bzw. die Frau) um das erste Kind auch im Lebenslauf handelt; schon vorhandene Kinder sind hier also immer die des Partners (bei Frauen) bzw. der Partnerin (bei Männern). Aus Tabelle 4 geht interessanterweise kein nachhaltiger Einfluss schon vorhandener Kinder auf die erstmalige Familiengründung des Befragten hervor.

³¹ Die Bildungsbiographie des Partners ist in den Daten nicht enthalten, und sein Bildungsniveau lässt sich deshalb nicht konstant halten. Kontrolliert man immerhin den Schulabschluss des Mannes bei Beginn der Partnerschaft (Spalte 5 von Tabelle 4), fällt der Unterschied von besonders hoch und besonders niedrig gebildeten Frauen noch geringer aus.

Tabelle 5 Determinanten der Familienerweiterung in ‚Normal-Familien‘ (relative Risiken)

	Frauen (1)	Männer (2)
Parität	0,551***	0,408***
Kohorten:		
1933–39	1	1
1940–49	0,563***	0,635***
1950–59	0,667***	0,726**
1960–69	0,717***	0,764*
1970 und jünger	0,159***	0,310
Alter (-13)	0,657***	0,947
ln(Alter-13)	644,645***	1,686
Geburtenabstand in Jahren	0,650***	0,637***
ln(Geburtenabstand)	3,990***	4,152***
Alter des Partners (-13)	0,975	0,704***
ln(Alter des Partners -13)	1,286	349,674**
in (Aus-) Bildung	1,066	1,091
Mittlere Reife/FH-Reife ^{1,2}	1,060	0,886
Abitur ^{1,2}	1,294	0,994
mittleres Ausbildungsniveau ^{1,3}	0,890	1,021
Uni-/FH-Abschluss ¹	1,392***	1,442**
sonstiger Abschluss ¹	1,131	1,168
Partner Mittlere Reife/ FH-Reife ⁴	0,993	1,042
Partner Abitur ⁴	1,286***	1,288**
Zahl früherer Partnerschaften	0,966	1,009
Konstante ⁵	11,995***	10,978***
Geburten	1391	770
spells	32597	19462
Log-Likelihood	-4740,261	-2623,045

***: $p < 0,01$; **: $0,01 \leq p < 0,05$; *: $0,05 \leq p < 0,10$ ¹ Referenz: maximal Hauptschulabschluss² ohne Berufsausbildung³ Lehre, Berufsfachschule, Laufbahnprüfung, Meister, Techniker, Fachschulabschluss⁴ bei Beginn der Partnerschaft⁵ log-linearer Effekt

Quelle: Familiensurvey 2000; eigene Berechnung

6. Paarbezogene und partnerbezogene Determinanten der Familienerweiterung

In Tabelle 5 sind abschließend die Einflussfaktoren auf die Familienerweiterung analysiert. Dabei liegen der Analyse nur die Familien mit ausschließlich leiblichen Kindern zugrunde. Die Zeit des Prozesses der Familienerweiterung beginnt mit der Geburt

des vorangegangenen Kindes, sie endet mit der Geburt des weiteren Kindes oder ggf. mit dem Ende der Partnerschaft. Tabelle 5 bezieht sich auf die Entscheidung über *alle* weiteren Kinder gleich welcher (sog. Ordnungs-) Nummer (Parität). Zusätzlich zu den zuvor in Bezug auf die Familiengründung diskutierten Faktoren findet deshalb eine weitere Variable Berücksichtigung, nämlich die Parität. Wie aus Tabelle 5 ersichtlich, wird jedes weitere Kind mit einer Rate von nur dem 0,408- bis 0,551fachen des vorangegangenen Kindes geboren.

In Bezug auf die zuvor analysierten Faktoren ist zunächst der Einfluss der Kohortenzugehörigkeit interessant. Im Vergleich mit der ältesten Kohorte der 1933–39 geborenen Frauen und Männern haben die jüngeren Kohorten eine geringere Rate der Familienerweiterung (Tabelle 5).³² Zusätzliche, hier nicht wiedergegebene Auswertungen zeigen allerdings, dass hierbei vor allem die Reduzierung großer Kinderzahlen zu Buche schlägt, während in Bezug auf die Geburt zweiter Kinder nur sehr geringe Kohortenunterschiede bestehen. Die Reduzierung der Familienerweiterung besteht notabene unabhängig von dem Aufschub der Familiengründung im Lebenslauf, da das Alter bei der Berechnung konstant gehalten ist. Die Reduzierung großer Kinderzahlen in aufeinanderfolgenden Kohorten ist daher nicht (nur) darauf zurückzuführen, dass angesichts des Alters, in dem die Familiengründung stattfindet, immer weniger Zeit für weitere Kinder bleibt.

Im übrigen beeinflussen Lebenszyklus- bzw. Alterseffekte der Mutter auch die Geburt weiterer Kinder in der Partnerschaft, während Alter und Lebenslauf des Vaters für die Geburtenraten höherer Ordnung ohne Bedeutung sind (vgl. Tabelle 5). Aus den beiden Koeffizienten zum Geburtenabstand geht ferner hervor, dass die Rate der Familienerweiterung nach Geburt des vorangegangenen Kindes zunächst ansteigt und im weiteren Partnerschaftsverlauf wieder abnimmt.

Was Bildungseinflüsse betrifft, zeigen bisherige Untersuchungen keinen (z. B. Klein 1989a) oder sogar einen positiven (Hoem/Hoem 1989, Hoem/Prskawetz/Neyer 2001, Huinink 1995, Kravdal 1992) Effekt des Bildungsniveaus der Frau auf die Familienerweiterung. Im Kontext familienökonomischer Überlegungen ist hierfür ausschlaggebend, dass die Opportunitätskosten der Kindererziehung bei der Familiengründung besonders hoch sind, während weitere Kinder kaum zusätzliche Opportunitätskos-

³² Der Kohorteneffekt für die seit 1970 Geborenen ist wegen zu kurzer Beobachtungsdauer als überschätzt einzustufen und sollte nicht interpretiert werden.

ten verursachen. Hinzu kommt eventuell ein Einkommenseffekt, der mit dem Einkommen der Frau verbunden ist, und der es ermöglicht, Dienstleistungen im Zusammenhang mit der Kinderbetreuung einzukaufen (Kravdal 1992). Allerdings sind auch zwei alternative Erklärungen in Betracht zu ziehen: zum einen ein Nachholeffekt bei hoch gebildeten Frauen nach einem langen Ausbildungsweg und zum anderen – aufgrund überzufällig bildungshomogamer Partnerwahl (vgl. z.B. Blossfeld/Timm 1997) – ein Partner-Einkommenseffekt, der bei der Analyse individueller Lebensverläufe keine Beachtung findet.

Tabelle 5 (Spalte 1) bestätigt eine signifikant höhere Rate der Familienerweiterung bei Universitäts- und Fachhochschulabsolventinnen im Vergleich zu Frauen mit maximal Hauptschulabschluss. Da hierbei die Altersabhängigkeit kontrolliert ist, scheidet ein Nachholeffekt aus. Der Partnerschaftsbezug der vorliegenden Analyse erlaubt zudem, auch die Bildung des Partners ansatzweise³³ zu berücksichtigen. Für Partner, die bei Beginn der Partnerschaft Abitur haben, zeigt Tabelle 5 (Spalte 1) einen eigenständigen Effekt, der gemeinhin als Einkommenseffekt interpretiert wird. Zur Erklärung der großen Bereitschaft hoch gebildeter Frauen, weitere Kinder zu bekommen, sind damit die familienökonomischen Überlegungen nicht vom Tisch: Neben einem Einkommenseffekt, der mit dem Einkommen der Frau verbunden ist, erscheint vor allem das geringe Ausmaß zusätzlicher Opportunitätskosten bedeutsam, wenn man zusätzlich davon ausgeht, dass sich die hohen Opportunitätskosten, die gebildete Frauen bei der Familiengründung eingehen, mit nur einem Kind nicht ‚amortisiert‘ haben. Diese Interpretation legt nahe, dass gebildete Frauen schon bei der Familiengründung eine größere Kinderzahl im Blick haben als weniger gebildete Frauen. Oder mit anderen Worten: Gebildete Frauen, die eine Familie gründen, sind wegen der höheren Opportunitätskosten im Durchschnitt besonders familienorientiert.

Auch für die Analyse der Familienerweiterung sind weitere paarbezogene und partnerbezogene Einflussfaktoren von Interesse. Bedingt durch das retrospektive Erhebungskonzept stehen jedoch nur wenige Variablen zur Verfügung. Im Hinblick auf die Beziehungsgeschichte zeigt sich kein Einfluss der Zahl vorangegangener Partnerschaften auf die Geburtenrate weiterer Kinder (Tabelle 5).

7. Diskussion

Fasst man die wichtigsten Erkenntnisse zusammen, so zeigt die paarzentrierte Darstellung des generativen Verhaltens in vielen Punkten ein anderes Bild als aus der Lebenslaufanalyse bekannt ist. Verantwortlich hierfür ist der Umstand, dass die Fertilität im Lebenslauf nicht nur von generativen Entscheidungen, sondern auch von Partnerwahlprozessen, Trennungen und erneuten Partnerwahl- und Paarentwicklungsprozessen überlagert wird.

Bezüglich der Familiengründungsbereitschaft ist in den Partnerschaften aufeinanderfolgender Geburtsjahrgänge keine kontinuierliche Zunahme der dauerhaften Kinderlosigkeit zu beobachten. Für die aus der Lebenslaufanalyse bekannten Kohortenunterschiede der dauerhaften Kinderlosigkeit erscheinen deshalb Veränderungen bezüglich der Existenz und der Dauerhaftigkeit von Partnerschaften ausschlaggebend: Die zunehmende Kinderlosigkeit im Lebenslauf resultiert aus der erhöhten Instabilität von Partnerschaften und bei Männern zusätzlich aus dem Männerüberschuss in der jüngeren Bevölkerung. Damit revidieren sich theoretische Vorstellungen über das generative Verhalten, und es ergeben sich nachhaltige Konsequenzen für die Familien- und Bevölkerungspolitik: Die Zunahme der Kinderlosigkeit beruht erstaunlicherweise weniger auf veränderten Motiven und Anreizstrukturen, die sich unmittelbar auf die Reproduktion beziehen, als vielmehr auf ganz simplen Veränderungen bezüglich der Existenz und der Entwicklung von Partnerschaften.

Bezüglich der Familienerweiterung zeigt der Beitrag, dass auch die Geburtenabstände in der Paarperspektive anders ausfallen als in der Perspektive des Lebenslaufs. Auch dieser Unterschied beruht auf der Instabilität von Partnerschaften. Dabei fördert die Stabilität einer Partnerschaft die Geburt eines zweiten Kindes, wohingegen die Geburt eines dritten oder vierten Kindes erst verstärkt aus Anlass einer neuen Partnerschaft zustande kommt.

Schließlich haben auch verschiedene Einflussfaktoren des generativen Verhaltens in der Partnerschaft eine andere Bedeutung als im Lebenslauf. So führt beispielsweise die Lebenslaufperspektive zu einer Überschätzung des sog. Einkommenseffekts auf die Familiengründungsraten von hoch gebildeten Männern: Der Einkommenseffekt ist ganz wesentlich nicht im Kontext generativer Entscheidungen, sondern im Kontext von Partnerwahlchancen zu interpretieren.

Während sich Theorien der Fertilität in aller Regel auf die Existenz einer Partnerschaft beziehen, ist

³³ Aus erhebungstechnischen Gründen ist nur der Schulabschluss des Partners bei Beginn der Beziehung erfasst.

die Lebensverlaufsbetrachtung der Fertilität von Heiratsmarktungleichgewichten und Beziehungsinstabilitäten überlagert. Der Lebenslauf ist zwar unter dem Aspekt sozialer Ungleichheit eine relevante Kategorie zur Beschreibung individueller Unterschiede der Reproduktion. Er ist aber ungeeignet zur Überprüfung von Theorien der Fertilität, die Partnerwahl und Beziehungsstabilität nicht explizit thematisieren und somit die Existenz einer Partnerschaft voraussetzen. Und die Lebenslaufperspektive lässt darüber hinaus alle mit der Existenz einer Partnerschaft verbundenen, partnerbezogenen und paarbezogenen Erklärungsfaktoren unbeachtet.

Ansätze für eine paarbezogene Analyse der Fertilität sind bislang selten, und die hierzu notwendigen Daten sind nur rudimentär vorhanden. Die amtliche Statistik ist in Deutschland diesbezüglich wenig informativ, und der retrospektiven Erhebung von Partnerschaftsverläufen in Umfragedaten sind enge Grenzen gesetzt: (1) Die Verknüpfung von Kinder- und Partnerschaftsbiographie ist bei der Datenaufbereitung von zahlreichen Annahmen abhängig, (2) die partnerbezogenen Merkmale sind nur wesentlich lückenhafter erfragbar als die des Befragten und (3) die meisten paarbezogenen Merkmale – wie beispielsweise die Beziehungsqualität – verschließen sich gänzlich der retrospektiven Erfassung. Für viele partnerbezogenen und partnerschaftsbezogenen Merkmale ist außerdem eine Befragung auch des Partners angebracht, die im Nachhinein kaum möglich (und jedenfalls in vorhandenen Datenquellen nicht realisiert) ist, zumal die Erfassung von Partnerschaften für die Analyse der Fertilität nicht auf einen gemeinsamen Haushaltskontext oder gar auf Ehen beschränkt sein sollte. All dies sind im Kontext von Analysen des Geburtenverhaltens gewichtige Argumente für ein Familien- und Beziehungsentwicklungs-Panel.

Unabhängig von den genannten Beschränkungen zeigt der Beitrag, dass auch vorliegende Datensätze wie insbesondere der Familiensurvey noch keineswegs erschöpfend in Bezug auf eine paarbezogene Analyse der Fertilität ausgewertet sind. Dabei macht der Paarbezug Erkenntnisdefizite in zwei Richtungen deutlich: Zum einen sind (auf der Mikroebene) viele Aspekte unterschiedlicher Individualrationalitäten der Partner im Kontext des generativen Verhaltens zu wenig untersucht, wobei innerhalb der Individualrationalitäten auch der Partner bzw. die Partnerin eine wichtige Größe darstellt, die sehr unterschiedlich ausgeformt sein kann. Zum anderen verdeutlicht der Beitrag (auf der Makroebene), dass Heiratsmarkt und Beziehungsstabilität zu den bislang vernachlässigten Ein-

flussgrößen des generativen Verhaltens gehören. In dieser Hinsicht gehen die berichteten Unterschiede zwischen der lebenslaufbezogenen und der paarbezogenen Analyse von eher konservativen Rahmenbedingungen aus. In einigen anderen Ländern (wie auch in Ostdeutschland) ist eine weit stärkere Entkopplung von Kinder- und Partnerschaftsbiographie als in Westdeutschland anzutreffen, und die Lebenslaufanalyse ist damit für die Analyse des generativen Verhaltens noch weniger aussagekräftig.

Literatur

- Bien, W. / Marbach, J. (Hrsg.) 2003: Partnerschaft und Familiengründung. Analysen des Familiensurvey 2000. Opladen: Leske + Budrich.
- Birg, H. / Huinink, J. / Koch, H. / Vorholt, H., 1984: Kohortenanalytische Darstellung der Geburtenentwicklung in der Bundesrepublik Deutschland. Universität Bielefeld.
- Blossfeld, H.-P. / Hamerle, A. / Mayer, K.U., 1986: Ereignisanalyse. Statistische Theorie und Anwendung in den Wirtschafts- und Sozialwissenschaften. Frankfurt a. M. / New York: Campus.
- Blossfeld, H.-P. / Huinink, J., 1989: Die Verbesserung der Bildungs- und Berufschancen von Frauen und ihr Einfluß auf den Prozeß der Familienbildung. Zeitschrift für Bevölkerungswissenschaft 15: 383–404.
- Blossfeld, H.-P. / Timm, A., 1997: Der Einfluß des Bildungssystems auf den Heiratsmarkt. Eine Längsschnittanalyse der Wahl des ersten Ehepartners im Lebenslauf. Kölner Zeitschrift für Soziologie und Sozialpsychologie 49: 440–476.
- Diekmann, A. / Mitter, P., 1983: The „Sickle Hypothesis“. A Time Dependent Poisson Model with Applications to Deviant Behavior and Occupational Mobility. Journal of Mathematical Sociology 9: 85–101.
- Dinkel, R.H. / Milenovic, I., 1992: Die Kohortenfertilität von Männern und Frauen in der Bundesrepublik Deutschland. Eine Messung mit Daten der empirischen Sozialforschung. Kölner Zeitschrift für Soziologie und Sozialpsychologie 44: 55–75.
- Engstler, H. / Menning, S., 2003: Die Familie im Spiegel der amtlichen Statistik. Lebensformen, Familienstrukturen, wirtschaftliche Situation der Familien und familiendemographische Entwicklung in Deutschland. Bundesministerium für Familie, Senioren, Frauen und Jugend.
- Galler, H.P., 1979: Schulische Bildung und Heiratsverhalten. Zeitschrift für Bevölkerungswissenschaft 5: 199–213.
- Grünheid, E. / Mammey, U., 1997: Bericht 1997 über die demographische Lage in Deutschland. Zeitschrift für Bevölkerungswissenschaft 22: 377–480.
- Hank, K., 2002: The Geographic Context of Male Nuptiality in Western Germany During the 1980s and 1990s. Demographic Research 7: 522–536.

- Hartmann, J., 2003: Ehestabilität und soziale Einbettung. Entwicklung und Überprüfung eines Stufenmodells ehelicher Übergänge zur Erklärung der Ehestabilität unter besonderer Berücksichtigung der sozialen Einbettung des Paares. Würzburg: Ergon.
- Henz, U., 2002: Childbirth in East and West German Stepfamilies. Estimated probabilities from hazard rate models. *Demographic Research* 7: 306–342.
- Hoem, B. / Hoem, J.M., 1989: The impact of woman's employment on second and third birth in modern Sweden. *Population Studies* 43: 47–67.
- Hoem, J.M. / Prskawetz, A. / Neyer, G., 2001: Autonomy or conservative adjustment? The effect of public policies and educational attainment on third births in Austria. *Population Studies* 55: 249–261.
- Höhn, C. (Hrsg.) 1994: Die Alten der Zukunft. Bevölkerungsstatistische Datenanalyse. Stuttgart: Kohlhammer.
- Höhn, C. / Schulz, R., 1987: Bericht zur demographischen Lage in der Bundesrepublik Deutschland. *Zeitschrift für Bevölkerungswissenschaft* 13: 137–213.
- Huinink, J., 1987: Die soziale Herkunft, Bildung und das Alter bei der Geburt des ersten Kindes. *Zeitschrift für Soziologie*: 367–384.
- Huinink, J., 1989: Das zweite Kind. Sind wir auf dem Weg zur Ein-Kind-Familie? *Zeitschrift für Soziologie* 18: 192–207.
- Huinink, J., 1995: Warum noch Familie? Zur Attraktivität von Partnerschaft und Elternschaft in unserer Gesellschaft. Frankfurt a.M.: Campus.
- Jürgens, H.W. / Pohl, K., 1985: Sexualproportion und Heiratsmarkt. *Zeitschrift für Bevölkerungswissenschaft* 11: 165–178.
- Klein, T., 1989a: Bildungsexpansion und Geburtenrückgang – Eine kohortenbezogene Analyse zum Einfluß veränderter Bildungsbeteiligung auf die Geburt von Kindern im Lebensverlauf. *Kölner Zeitschrift für Soziologie und Sozialpsychologie* 41: 483–503.
- Klein, T., 1989b: Divergierende Familiengrößen und „Neue Kinderlosigkeit“. *Zeitschrift für Familienforschung* 1: 5–29.
- Klein, T., 1995a: Die geschwisterlose Generation: Mythos oder Realität? *Zeitschrift für Pädagogik* 41: 285–299.
- Klein, T., 1995b: Scheidungsbetroffenheit im Lebensverlauf von Kindern. S. 253–263 in: B. Nauck / H. Berttram (Hrsg.), *Kinder in Deutschland. Lebensverhältnisse von Kindern im Regionalvergleich*. Opladen: Leske + Budrich.
- Klein, T., 1999: Pluralisierung versus Umstrukturierung am Beispiel partnerschaftlicher Lebensformen. *Kölner Zeitschrift für Soziologie und Sozialpsychologie* 51: 469–490.
- Klein, T. (Hrsg.) 2001: Partnerwahl und Heiratsmuster. Sozialstrukturelle Voraussetzungen der Liebe. Opladen: Leske + Budrich.
- Klein, T. / Stauder, J., 1999: Der Einfluß ehelicher Arbeitsteilung auf die Ehestabilität. S. 159–177 in: T. Klein / J. Kopp (Hrsg.), *Scheidungsursachen aus soziologischer Sicht*. Würzburg: Ergon.
- Kohlmann, A. / Kopp, J., 1997: Verhandlungstheoretische Modellierung des Übergangs zu verschiedenen Kinderzahlen. *Zeitschrift für Soziologie* 26: 258–274.
- Kopp, J., 2002: Geburtenentwicklung und Fertilitätsverhalten. Konstanz: UVK Medien.
- Kravdal, O., 1992: The emergence of a positive relation between education and third birth rates in Norway with supportive evidence from the United States. *Population Studies* 46: 459–475.
- Nave-Herz, R., 1984: Familiäre Veränderungen seit 1950. Eine empirische Studie. Oldenburg: Universität Oldenburg.
- Nave-Herz, R., 1994: Familie Heute. Wandel der Familienstrukturen und Folgen für die Erziehung. Darmstadt: Wissenschaftliche Buchgesellschaft.
- Ott, N., 1992: Intrafamily Bargaining and Household Decisions. Berlin/Heidelberg/New York: Springer.
- Projektgruppe Sozio-ökonomisches Panel, 1993: Zehn Jahre Sozio-ökonomisches Panel. S. 27–41 in: Deutsches Institut für Wirtschaftsforschung (Hrsg.), *Vierteljahreshefte zur Wirtschaftsforschung*. Berlin: Duncker & Humblot.
- Projektgruppe Sozio-ökonomisches Panel, 1998: Funktion und Design einer Ergänzungsstichprobe für das Sozio-ökonomische Panel (SOEP). Berlin: Deutsches Institut für Wirtschaftsforschung.
- Rendtel, U., 1995: Lebenslagen im Wandel: Panelausfälle und Panelrepräsentativität. Frankfurt a. M.: Campus.
- Schoen, R., 1985: Population Growth and the Birth-Squeeze. *Social Science Research* 14: 251–265.
- Schoen, R. / Baj, J., 1985: The Impact of the Marriage Squeeze in five Western Countries. *Sociology and Social Research* 70: 8–19.
- Statistisches Bundesamt (Hrsg.) 2000a: Haushalte und Familien. Fachserie 1. Reihe 3. Ergebnisse des Mikrozensus. Stuttgart: Metzler & Poeschel.
- Statistisches Bundesamt (Hrsg.) 2000b: Stand und Entwicklung der Erwerbstätigkeit. Fachserie 1. Reihe 4.4.1. Ergebnisse des Mikrozensus. Stuttgart: Metzler & Poeschel.
- Vikat, A. / Thomson, E. / Hoem, J.M., 1999: Stepfamily fertility in contemporary Sweden: The impact of childbearing before the current union. *Population Studies* 53: 211–225.
- Wagner, M. / Weiß, B., 2003: Bilanz der deutschen Scheidungsforschung. Versuch einer Meta-Analyse. *Zeitschrift für Soziologie* 32: 29–49.
- Whelpton, P.K., 1954: Cohort Fertility: Native White Woman in the United States. Princeton: Princeton University Press.

Summary: In this contribution, fertility is analysed within the course of male-female partnerships. In contrast to life course research, this approach has two advantages. On the one hand, for purposes of description, the effects of mate selection and of the instability of partnerships are disregarded. On the other, for purposes of analysis, the features of both partners in the decision to have a child can be analysed. The analysis is based on the *Familiensurvey 2000*, which is representative for Germany. The “union course” approach provides quite a different picture of fertility development than does the life course approach. Among the main results: There is no increase in childlessness within unions, i.e. the considerable increase in childlessness in life course studies is to a considerable extent due to the lack of a partner. Also worth mentioning is the fact that the persistence of a union contributes to the decision to have a second child but limits couples from having further children.